



Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis mit Postverendung:
Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.
Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 40.

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 3. Oktober 1914.

29. Jahrg.

Umtliche Mitteilungen des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

3. M.—986.
Kundmachung.
Kavalleristen, Artilleristen und Trainjoldaten, welche sich in der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs aufhalten und waffenunfähig befunden wurden, haben sich unverzüglich beim Stadtrate in Waidhofen a. d. Ybbs, Rathaus, zu melden.
Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 2. Oktober 1914.
Der Bürgermeister:
Dr. Rieglhofer m. p.

3. M.—950.2.
Aufforderung
betreffend die Meldung der in häuslicher oder sonstiger privater Pflege befindlichen verwundeten und kranken Mannschafspersonen, welche keinen Urlaubsschein besitzen.
Die im Stadtgebiete Waidhofen a. d. Ybbs in häuslicher oder sonstiger privater Pflege befindlichen verwundeten und kranken Mannschafspersonen, welche keinen Urlaubsschein besitzen, haben sich unverzüglich beim Stadtrate zu melden.
Die Meldungen haben persönlich zu erfolgen. Nur dann, wenn dies infolge der Verwundung oder Erkrankung unmöglich ist, kann die Meldung schriftlich, oder durch eine Mittelsperson geschehen.
Bei jeder Meldung sind folgende Daten anzugeben: Charge, Name, Truppenkörper (Anstalt), Unterabteilung, Affensjahrgang (bei Landsturmpflichtigen: Geburtsjahr), Heimatsberechtigung, genaue Wohnungsadresse, Zeitpunkt der Entlassung in die Privatpflege.
Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 30. September 1914.
Der Bürgermeister:
Dr. Rieglhofer m. p.

3. a. 2709.
Infektionskrankheiten, Anzeigepflicht der Kriegskrankenanstalten.
Die einheitliche Bekämpfung der unter den Kriegskranken und der Zivilbevölkerung im Erzherzogtum Oesterreich unter der Enns etwa auftretenden Infektionskrankheiten hat zur selbstverständlichen Voraussetzung, daß die in Betracht kommenden Fälle von Erkrankungen an übertragbaren Krankheiten auf dem kürzesten Wege der Gemeinde, in welcher der Kranke oder Krankheitsverdächtige seinen Aufenthalt hat, und unter den später zu erwähnenden Umständen auch der zuständigen politischen Behörde angezeigt werden.
Nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 14. April 1913, Nr. 67 R.-G.-Bl. kommen als anzeigepflichtige Krankheiten in Betracht: Scharlach, Diphtherie, Abdominaltyphus, Ruhr (Dysenterie), epidemische Genickstarre, Flecktyphus, Blattern, asiatische Cholera, Pest, Rückfalltyphus, ägyptische Augenentzündung, Milzbrand, Rogh, Wut-

3. a. 2717.
Kriegshilfsfond, Kriegererinnerungsringe.
Das k. u. k. Kriegsministerium Kriegsfürsorgeamt hat zur Erinnerung an das Kriegsjahr 1914 einen einfachen eisernen Ring formen lassen, welcher im Relief das Bild Seiner Majestät unseres Kaisers und die Jahreszahl 1914 trägt. Die künstlerische Ausführung stammt vom Altmeister der Wiener Graveurkunst Johann Schwerdtner.
Diese Ringe werden zum Preise von 1 Krone per Stück zu Gunsten der Kriegsfürsorgezwecke (1. Rotes Kreuz, 2. Kriegshilfsbureau, Unterstützung der Familien der Einberufenen, 3. Kriegsfürsorgeamt, Soldaten im Felde, Witwen und Waisen der Gefallenen) im Kriegsfürsorgeamt, Wien, IX, Berggasse 16 und im Kriegshilfsbureau des k. k. Ministeriums des Innern abgegeben.
Ueber spezielles Ersuchen des Kriegsfürsorgeamtes des k. u. k. Kriegsministeriums wird auf diese patriotische Aktion aufmerksam gemacht.
Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 28. September 1914.
Der Bürgermeister:
Dr. Rieglhofer m. p.

3. M. 948/1.
Kundmachung.
Pferdelitazitation.
Die für den 4. Oktober ausgeschriebene Pferdelitazitation in Amstetten findet erst am Dienstag den 6. Oktober statt.
Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 29. September 1914.
Der Bürgermeister:
Dr. Rieglhofer m. p.

3. 2724.
Kundmachung.
Salzfäcke.
Während des Krieges sind infolge der verhinderten überseeischen Zufuhr des Rohstoffes für die Zuteufabrikation

krankheit sowie Bißverletzung durch wutkranke oder wutverdächtige Tiere und zwar ist jeder Fall einer Erkrankung an einer dieser Krankheiten, der Tod einer mit einer solchen Krankheit behafteten Person, sowie jeder Verdacht einer solchen Erkrankung oder eines solchen Todesfalles unverzüglich anzuzeigen.
Die Anzeige ist, wie schon erwähnt, bei jener Gemeinde zu erstatten, in welcher der Kranke oder Krankheitsverdächtige sich aufhält oder der Tod erfolgt ist.
Ferner besteht die Verpflichtung, jeden ersten Fall einer Erkrankung an Scharlach, Diphtherie, Flecktyphus, Blattern, asiatischer Cholera, Pest oder ägyptische Augenentzündung der politischen Bezirksbehörde, in Städten mit eigenem Statute der politischen Landesbehörde telegraphisch, telephonisch oder durch eigenen Boten anzuzeigen.
Die Leitungen aller öffentlichen und privaten Krankenanstalten, aller Rekonvalzeszentenheime usw. ohne Rücksicht auf deren Umfang werden beauftragt, der vorstehend erörterten Anzeigepflicht genauestens und in vollem Umfange nachzukommen, wobei bemerkt wird, daß sich die Anzeigepflicht selbstverständlich auch auf die Militärpersonen erstreckt.
Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 28. September 1914.
Der Bürgermeister:
Dr. Rieglhofer m. p.

Umfange nach verdreifacht. Es ginge in die Hunderttausende.
Immer gewisser wurde davon gesprochen, daß die Regierung das Patent aufkaufen würde. Eine allerhöchste Persönlichkeit sollte sich lebhaft für das neue Heilmittel gegen den furchtbaren Feind der Menschheit interessieren. Der Kultusminister habe in einem Vortrag über den Stand der Angelegenheit sogar Sr. Majestät Bericht erstatten müssen.
Man sagte, daß die Regierung dem Entdecker des Cancrols eine Million Mark — nein, zwei wußten andere — auszahlen werde. Man war überzeugt, daß selbst bei dem Ankaufspreis von zwei Millionen die Regierung ein glänzendes Geschäft machen werde.
Andere wieder erzählten: die Regierung wolle nicht das Patent kaufen, Ammon solle eine Ehrengabe haben, eine Dotation aus Staatsmitteln, weil seine Entdeckung ein Ruhm für das Vaterland sei.
Die Mitgift Wallys ward oft genannt. Sie sollte eine Million betragen. Dazu hatte der Vater noch ein Haus in der Stülerstraße für das junge Paar gekauft. Es wurde neu dekoriert und sollte schon zu Weihnachten bezogen werden, wenn die Eheleute von ihrer kurzen Hochzeitsreise nach Paris zurückkehrten.
Wallu, sie erzählte es Bettina, hatte sich früher immer vorgenommen gehabt, mal ihre Hochzeitsreise nach Indien zu machen. Aber dazu hatte Mushi jetzt schlecht Zeit; er mußte nach Paris, mit dortigen Ärzten und Universitätsprofessoren selbst in Fühlung treten wegen seiner Entdeckung. Und das ging vor. „Das ist ja sozusagen unser Geschäft,“ schloß Wallu, denn dafür hatte sie Sinn, daß das Praktische vorzugehen habe.
Es kam täglich vor, daß Bettina in dem Straßenbahnwagen, im Abteil der Stadtbahn von Ammon und seiner Entdeckung reden hörte.
Es war wie eine Suggestion. Sie wirkte weiter und verstärkte sich im Weiterwirken.

Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.
Nachdruck verboten.
(14. Fortsetzung.)

Später überraschten ihn zwei Tatsachen. Daß sich hinter der Bescheidenheit seiner Frau ein stets beleidigtes Gemüt verbarg. Und daß es seine Bestimmung gewesen war, der Sklave eines schrecklich unartigen kleinen Mädchens zu werden.
Die erste Tatsache ertrug er mit gelegentlichen, ungeduldigen Augenaufschlägen und dem Seufzer „na ja“. Der zweiten Tatsache rühmte er sich mit schmunzelndem Stolz und er sah gar nicht ein, warum es denn seine Wallu nicht so gut haben sollte, als es das einzige Kind eines reichen Vaters nur irgend haben kann.
Er hatte ja nun, wo seine Wallu sich mit allen Allüren einer heftig Verliebten bald verheiraten wollte, ein wenig die Stellung eines Ministers z. D. Er nahm den leidenschaftlichsten Anteil an den Stimmungen und Beschlüssen seiner Herrscherin, wurde aber nicht mehr als ihr erster Berater und Begleiter angesehen.
Da gewährte es ihm denn eine große Befriedigung, sich mit diesem verständigen, ernstern Fräulein Bettina ausprechen zu können, den Esprit und die amüsanten Launen seiner Wallu zu preisen, den Mann zu loben, den seine Wallu sich erwählt und den er sofort verehrungsvoll mitliebte.
Er kam sich dann nicht so abgesetzt und so treulos verlassen vor. Auch übernahm er das Dankgefühl Ammons für die Geschwister, von welchem Gefühl er hatte reden hören, sozusagen auf sein Konto. Ammon sollte nichts anderes zu denken und zu sorgen haben als seine Wallu. Denn aller Ruhm, den Ammon schon besaß oder noch erwerben konnte, war für Wallys Vater einfach ihr Besitz.

Frau von Holtz genöß es, endlich jemand zu haben, der all diese rücksichtslosen und hochmütigen Familienmitglieder gar nicht kannte. Sie konnte Bettina schildern, wie man sie es stets entgelten ließ, daß sie der reichen Mann bekommen habe. Ihr Mann wollte es ihr gar nicht glauben, aber es war so: fortwährend verletzte man sie mit Müdenstichen. Aber nicht diese Familienmitglieder allein, selbst Wallu — ja sie war eben von dem Papa zu verzogen — ganz einfach ging sie so über die Mutter hin — andere Töchter nahmen doch Rücksicht — und auch Doktor Ammon — ob Bettina nicht finde, daß er sie als Mutter nicht zu wenig beachte?
Im Hause der van Holtzens gab es eine große Geselligkeit. Man sah zwei-, dreimal in der Woche Tischgäste bei sich. Und da Wallu leidenschaftlich gern tanzte, war die Rede davon, daß man Ende Oktober schon einen großen Ball geben wolle. Nun kamen noch, durch Erasmus Ammon, eine ganze Menge neuer Menschen in den van Holtzenschen Kreis.
Es war ein buntes Leben. Und für Bettina war es fast betäubend zu beobachten, wie wissenschaftliche Interessen und Gespräche mit den gesellschaftlichen Angelegenheiten durcheinander wirbelten — ganz damit verqu coasten, so daß man manchmal nicht wußte, wo die einen aufhörten und die anderen angingen.
Sie hörte davon sprechen, was für eine beneidenswerte gesellschaftliche Stellung Wallu durch ihres Verlobten Entdeckung bekäme — was für ein vielbesuchtes Haus das junge Paar sich schaffen würde — wie sie in der Mode sein würden im Winter — —
Zahlen klangen an ihr Ohr. Bei einem Mittagessen sprachen ihre Nachbarn rechts und links von den Summen, die Ammon schon jetzt verdiene. Das Cancrol sei patentiert, werde nur von einer bestimmten Fabrik fabriziert und zu hohen Preisen abgegeben und von jedem einzelnen Fläschchen bekäme Ammon seinen Anteil. Die Klinik, der Dr. Pöfinger vorstehe, sei ihrem

beim Salzverschleiß Schwierigkeiten in Bezug auf die Beschaffung von Salzfäden keineswegs ausgeschlossen. Es ist daher eine möglichst sparsame Geborung mit den Salzfäden auch seitens der Salz kaufenden Handelskreise unbedingt notwendig.

Die von den Alpen Salinen Salz kaufenden Handelskreise werden deshalb hiemit dringend aufgefordert, die leeren Salzfäden von ihren Kunden womöglich wieder zurückzuführen, um sie der Salzverfrachtung nicht zu entziehen. Es ist dies im eigenen Interesse der Kaufleute gelegen, denen das Salz bei einem etwa dennoch eintretenden Säckemangel lose in Waggons verladen zu gestellt werden müßte.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 29. September 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

3. a—2745.

Rundmachung.

Das k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten hat mit dem Erlasse vom 26. August 1914, Z. 40123—XII, den Inspektor Kuno Wolff der Dampfesseluntersuchungs- und Versicherungsgesellschaft A. G. zum Prüfungskommissar für Dampfmaschinenwärter für den Bereich des Inspektorats Wiener-Neustadt auf die Dauer seiner Tätigkeit bei der vorgenannten Gesellschaft bestellt.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 1. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

3. a—2741.

„Coom“ Geheimmittel gegen Trunksucht.

Mit dem Erlasse vom 21. September 1914, Z. 6560/1 hat das k. k. Ministerium des Innern darauf aufmerksam gemacht, daß die Firma „Comm-Institut“ in Kopenhagen in Tagesblättern und Kalendern in markt-schreiberischer Weise ein unter der Bezeichnung „Comm“ in den Verkehr gelesenes Geheimmittel als sicher wirkendes Heilmittel gegen Trunksucht verkündige.

Das Präparat wird gegen Vorauszahlung des Betrages von 10 K oder gegen Nachnahme versendet; der Vertrieb erscheint, wie aus der ausgedehnten, kostspieligen Reklame zu schließen ist, ein sehr bedeutender zu sein.

Die sachtechnische Untersuchung durch die chem. pharm. Untersuchungsanstalt des k. k. Ministerium des Innern hat ergeben, daß dieses Mittel aus Milchzucker besteht, dem spurenweise Extraktstoffe von Samen Sabadillae (Läusejamen) beigemischt sind. Es handelt sich demnach um ein ganz wertloses Präparat, dessen Vertrieb in der Absicht der Irreführung und Ausbeutung des Publikums geschieht.

Der Vertrieb des Mittels im Inlande wird daher untersagt.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 1. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Wiederholung der Ergänzungsprüfung für den Einjährig-Freiwilligen-Aspiranten, denen zufolge Er-

auf eine gestellte Anfrage wird bekanntgegeben, daß

Schreckliche Dinge hörten auf schrecklich zu sein. Die Vorstellung der Menschen gewöhnte sich an das Traurige, so sehr, daß ein Ballgespräch ward. Laien warfen mit lateinischen Ausdrücken um sich. Familien, die Kranke hatten, die mit dem neuen Mittel behandelt wurden, kamen sich wichtiger vor als andere Menschen. Ein Strom von Hoffnung schwall durch die Welt.

Andererseits liefen die Menschen, die sich vorher niemals selbst beobachtet hatten, bei dem leisesten Schmerz, der sie irgendwo drückte, zum Arzt und ließen sich untersuchen.

Jeden Tag empfahlen sich in den Anzeigespalten der Blätter Spezialärzte und neu eröffnete Kliniken.

Es war, als vernehme man deutlich das Rollen des Geldes — man vergaß, daß es durch tiefe, tiefe Leidensfluten, durch Ozeane von Tränen rollte.

Die ganze Wissenschaft, alle Ärzte, alle Biologen, die ganze Bakteriologie, alles was an Persönlichkeiten und Existenzen um diese Berufe kreiste, schien gehoben, dem Verständnis, der Liebe des Volkes näher gerückt, war wichtiger als alle anderen Stände. — Wie nach dem großen Krieg, im Nachrausch der Siege, einst die deutschen Offiziere.

Man war gierig nach der Gelegenheit, sich mit Ärzten zu besprechen, sie auszufragen. Auf der Türschwelle, nach ihren Besuchen, mußten sie noch ihr Urteil über Amon und seine Entdeckung abgeben. In den Sprechstunden verursachten die Patienten Aufenthalt, weil sie nach erfahrener Behandlung noch wissen wollten, wie es mit dem Cancrol stehe.

Was aus den Vorträgen medizinischer Gesellschaften, was an warnenden Einzellstimmen als Vorsichtsmahnungen in die Welt hinaus drang, ward vom Publikum als Meidesäußerung oder als die alte, deutsche Gelehrtenborniertheit aufgefaßt.

Das Bedürfnis zu glauben erfaßte alle, jenes kindliche, erschütternde Bedürfnis der Menge, die in gewissen Zwischenräumen darnach lechzt, die Hände aus

lassens vom 14. August 1914, Abt. 2/W. Nr. 9458, die Ablegung der Ergänzungsprüfung im Monate August 1914 bewilligt wurde und die bei der Prüfung die Note „nicht genügend“ nur aus einem Gegenstand erhalten haben, zur Wiederholung der Prüfung aus diesem Gegenstand schon zum nächsten Prüfungstermin, d. i. am 21. September 1914 zuzulassen sind.

Zum selben Termine können auch jene weitergeprüft werden, die krankheitshalber die Prüfung abbrechen mußten und aus den bereits geprüften Gegenständen entsprochen hatten.

Da anzunehmen ist, daß in den nächsten Monaten viele Ansuchen um Zulassung zur Ablegung der Ergänzungsprüfung behufs Erwerbungs des Einjährig-Freiwilligenrechtes bei den Militärkommanden einlangen werden, wird bewilligt, daß derlei Prüfungen auch vom 21. Oktober und 23. November 1914 an abgehalten werden können.

Wegen der hiernach notwendigen Anordnungen gilt analog der vorerwähnte Erlaß Abt. 2/W. Nr. 9458 von 1914.

Ergeht an alle Militärkommandos (Zusatz für Militär-Kommando Wien).

Im Bedarfsfalle kann diese Prüfung an den Infanterie-Kabettenschulen in Wien und Brünn auch für die letzten Tage des Monats September anberaumt werden.

Wien, am 14. September 1914.

Für den Minister:

Schöner m. p., FML.

Der europäische Krieg.

Der Krieg mit Rußland.

Ein Wendepunkt ist in diesem Kriege erreicht worden. Schwarz und klar kündigt der Armeebefehl des Erzherzogs Friedrich den Beginn eines neuen Kriegsabschnittes an. Der Soldat im Felde ist kein Freund des gesprochenen oder geschriebenen Wortes; mit dem Schwerte zeichnet er seine Runen, durch den donnernden Mund der Kanonen spricht er zum Feinde. Armeebefehle im Felde drücken meistens nur den Dank der Armeebefehlshaber an die wackeren Truppen nach schwerer Schlacht aus, selten blicken sie in die Zukunft.

Der Armeebefehl des Erzherzogs Friedrich ist anderer Art, und gerade darum darf ihm besondere Bedeutung beigegeben werden. Wie jedes kraftvolle Soldatenwort in erster Zeit, fehlt es ihm an schmüdendem Beiwerk, in kurzen, knappen Worten, die deshalb um so wichtiger, um so überzeugender wirken, spricht der Oberkommandant zur Armee, zu ganz Oesterreich. Die Sicherheit, mit der die Worte dieses Dokumentes von historischer Bedeutung gesetzt sind, muß überzeugen. So kann der Oberkommandant der österreichischen Streitkräfte nur sprechen, wenn wirklich die Situation für uns sehr günstig ist.

In kräftigen, kurzen Strichen zeichnet Erzherzog Friedrich die Lage: die russische Offensive ist in Galizien im Begriffe zusammenzubrechen, in Frankreich steht ein

dem dumpfen Einerlei begeistert und anbetend zu etwas Großem erheben zu können.

Und wer glaubte, wer las, wer bewunderte, wer sich eine Handvoll von laienhaften Kenntnissen über die Frage angeeignet hatte, fühlte sich als Mitverdienter, als Teilhaber am großen Ereignis und wurde zum leidenschaftlichen Fürstreiter.

Dies alles — dies ganze ungeheure Schauspiel sah Bettina — beobachtete es mit dem brennenden Auge des Leidens und der Liebe

O Gott — wenn etwas daran wäre! Wenn es wahr wäre! Wenn das Schicksal in des Geliebten Hände die Mission gelegt, die Menschheit von einer fürchtbaren Geißel zu erlösen!

Sie wollte sich selig preisen, es mit Stolz tragen, daß sie dafür das Opfer hatte werden müssen

Manchmal versuchte die Erkenntnis sich ihr aufzudrängen, daß es gar keiner Opfer bedurft hätte. Wenn sie von den Einnahmen hörte, die Ammon jetzt haben sollte, dachte sie wohl, daß er ja die Millionen Wallhs gar nicht mehr brauche. Aber man würde schon sehen — wer wußte, ob es nicht in seinem Plan lag, eine große Anstalt zu erbauen, um zahlreiche Arme dort zu heilen — ihnen zur Hilfe, sich zur immer reicheren Erfahrung — ja, man würde sehen

Sie mußte an ihn und sein Werk glauben.

Sie sah es auch mit Erschütterung, ja, fast mit Bewunderung, wie er auf Wallhs Art einging. Sie fand darin den Beweis, daß er die, die er nur aus Klugheit wählte, zum Dank für ihre Hingabe liebevoll zu ertragen gewillt sei, sie vielleicht mit großer Vorsicht und nach der Heirat zu sich emporzuziehen versuchen werde.

Rupert verstand seine Schwester nicht mehr. Was er damals gleich geahnt, war Tatsache geworden: ihre vollkommene Vertraulichkeit miteinander hatte aufgehört. Sie versteckten zu viel vor einander, aus Schonung, weil sie in Kämpfen mit sich selbst standen, weil jeden

neuer großer, entscheidender Sieg bevor, Serbien sieht einem fürchtbaren Zusammenbruche entgegen. In einem solchen Augenblicke darf wohl auch ein Armeebefehl erlassen werden, der von der herkömmlichen Form etwas abweicht.

Der Armeebefehl des Armeebefehlshabers.

30. September 1914.

Das k. u. k. Armeebefehlshaber hat nachstehenden Armeebefehl erlassen:

„Die Situation ist für uns und für das verbündete deutsche Heer günstig.“

Die russische Offensive in Galizien ist im Begriffe zusammenzubrechen.

Gemeinsam mit deutschen Truppen werden wir den Feind, der bei Krasnik und Zamosc, Insterburg und Tannenberg geschlagen wurde, neuerdings besiegen und vernichten.

Gegen Frankreich drang die deutsche Hauptmacht unaufhaltsam tief in feindliches Gebiet ein; ein neuer großer Sieg steht dort bevor.

Auf dem Balkankriegsschauplatz kämpfen wir gleichfalls in Feindesland.

Der Widerstand der Serben beginnt zu erlahmen. Innere Unzufriedenheit, Aufstände, Glend und Hungersnot bedrohen unsere Feinde im Rücken, während die Monarchie und das verbündete Deutsche Reich einig und in starker Zuversicht dastehen, diesen uns freventlich aufgezwungenen Krieg bis ans siegreiche Ende durchzuführen.

Dies die Wahrheit über die Lage.

Sie ist allen Offizieren zu verlautbaren, der Mannschaft in ihrer Muttersprache zu erläutern.

Erzherzog Friedrich, G. d. J.“

Kein Russe mehr in Ungarn.

Budapest, 27. September. Das Ungarische Korrespondenzbureau ist von kompetenter Seite ermächtigt worden, über die Plänkelleien an der ungarischen Grenze folgendes bekannt zu geben:

Beim Ujsofer Paß drang gestern eine mehrere 1000 Mann starke russische Truppenabteilung ein, die bei Malomet zwischen Janyveswoelgn und Gontos zurückgeschlagen wurde. Im Maramaroser Komitat sind bei Tornje ebenfalls Plänkelleien mit den dort eingebrochenen russischen Truppen im Gange. Nach Muntacs und Huszt sind größere Truppenabteilungen unterwegs, um die Anstern zu unterdrücken.

Alle diese Grenzplänkelleien sind von geringerer Bedeutung und geben, nachdem wir bei der Grenze und im Innern des Landes über genügend Truppen verfügen, keinen Anlaß zur Besorgnis.

Budapest, 30. September. Einem höheren Generalstabsoffizier teilte gestern mittags der Obergespan amtlich mit, daß in den Kämpfen um Ujsof wir den Ujsoferpaß wieder in unseren Besitz brachten, die Russen zurückgeschlagen wurden und sehr schwere Verluste erlitten.

Derzeit befindet sich auf dem Territorium ungarischer Komitate kein einziger Russe mehr.

Lemberg unter russischer Verwaltung.

Amsterdam, 28. September. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ erfährt aus Wien, daß die Russen sich in Lemberg sehr ruhig und ordentlich benehmen.

Tag das weite Gelände des Lebens in anderer Beleuchtung vor ihnen lag.

Ogleich Wallh und Erasmus fast den Mittelpunkt all ihres Denkens, ihres Tuns und Lassens waren, sprachen sie fast nie von ihnen.

Nur nachdem die Vorstellung in der Klinik stattgefunden hatte, zu welcher Rupert geladen gewesen war, nur da fragte Bettina:

Was sie hörte, gab ihrer nach Gewißheiten dürftenden Seele gar keinerlei Trost, nahm ihr aber auch keine Hoffnungen.

Die Zahl der vorgestellten Kranken war viel geringer gewesen, als man erwartet hatte. Einige derselben, die vorher im Zustande großen Verfalls sich befunden hatten, zeigten Wohlsein und Gewichtszunahme. Das, setzte Rupert ihr auseinander, habe keine Beweiskraft. Der Begriff der Kachexie, das heißt des Verfalls, sei sehr revisionsbedürftig. Es gäbe viele Menschen, die sich des besten Wohlseins trotz einer solchen Krankheit erfreuten, besonders so lange sie nicht wußten, was ihnen fehle. Erführen oder ahnten sie es, so härmten sie sich in Sorgen ab. Diesen konnte der Glaube an die neue Entdeckung eine Epoche des scheinbaren Gesundens geben. Bei anderen sei ein stationärer Zustand eingetreten, was auch häufiger, als der Laie sich denke, die Natur bewirke, besonders wenn der Patient in bessere Ernährungsverhältnisse käme. Man habe nur negative Eindrücke gewonnen, und vor allen den, daß das Cancrol vielleicht ganz unschädlich, aber vielleicht auch ganz wirkungslos sei.

Das sagte Rupert, fast genau mit denselben Worten, wie er es seinem Meister, dem Professor Andreesen, gesagt hatte. Aber indem er das alles Bettina vortrug, färbte er es unbewußt doch ein wenig um — hier mit einem leuchtenden Ton der Hoffnung, dort mit einer hellen Nuance der Anerkennung.

(Fortsetzung folgt.)

Sie zahlen alles mit Gold und geben viel Geld aus. Da wegen der Mobilisation in der Stadt nicht genügend Personal für einen geregelten Straßenbahndienst übrig geblieben war, hat der russische Kommandant befohlen, daß russische Soldaten bei dem Dienst der Straßenbahn mitwirken.

Oberst v. Broisch nicht gefallen.

Die „Reichspost“ meldet: Wir erhalten die erfreuliche Kunde, daß nunmehr Meldungen vom nördlichen Kriegsschauplatz eingetroffen sind, wonach der Oberst des zweiten Kaiserjäger-Regiments Alexander v. Broisch nach zwölftägiger Verschollenheit mit tausend Kaiserjägern zur Armee eingerückt ist. Die Gerüchte, daß er gefallen sei, haben sich erfreulicherweise nicht bewahrheitet. Der tapfere Oberst war mit einer Abteilung seines Regimentes im heftigsten Kampfe von zwei russischen Regimentern eingeschlossen worden, doch gelang es ihm, sich durchzuhauen und auf einem an militärischen Abenteuern reichen Marsche zurückzuführen. Die Nachricht von dem Wiedereintreffen des kühnen

Beginn der deutschen energischen Offensive gegen Rußland.

Nach einer kurzen, aber für die Truppen notwendigen Ruhepause wird jetzt in allgemeiner energischer Offensive der Krieg ins russische Land getragen.

Lomsha, Bialystok, Grodno, Drany, Olita, Rowno, Poniewisch, Schamli und Maschewi sind die ungefähren Marschrichtungen- und Angriffspunkte.

Mähere Einzelheiten über die Verteilung der deutschen Streitkräfte können naturgemäß nicht gegeben werden.

Das Geschick von Ossowiec und Libau dürfte sich bald erfüllen. Am den ersten, ziemlich modern gehaltenen Sperrpunkt vollt schon der Donner unserer schweren Geschütze. Die ostpreussische Seenplatte setzt sich in den Gouvernements Lomsha und Suwalki fort und bannt die weiteren Operationen an verhältnismäßig wenige Straßen, deren wichtigste Punkte durch Befestigungen gesichert sind.

Die Narewarmee des General Samsonow hat seit der Niederlage bei Tannenbergl zu existieren aufgehört; ihre wenigen abgesplitterten Teile sind von den Festungsgarnisonen und Reserveformationen in Warschau, Ostrolenka und Lomsha aufgenommen.

Zwischen ihr und den gegenwärtig nicht operationsfähigen Teilen der Wilnaarmee Rennkampf schließt die Festung Ossowiec eine weite Lücke.

In Grodno sind Teile des zweiten kaukasischen und des 22. Armeekorps und mehrere Reserveformationen anzunehmen, die wohl nach der Niederlage bei Lysk dorthin geflüchtet sind.

In Drany und Olita werden Teile des 4. Armeekorps sein.

Für die ziemlich modern gebaute Stromfestung Rowno sind von Haus aus wohl rechtzeitig besondere Besatzungstruppen ausgeschieden worden. Von der Rennkampfsarmee sollen sich Teile des dritten sibirischen Korps und einige Reservebrigaden dorthin zurückgezogen haben.

Die deutschen Truppen sind voll Siegeszuversicht und voll des höchsten Vertrauens auf ihren Feldherrn, den Generalobersten v. Hindenburg, der sie bisher von Erfolg zu Erfolg geführt hat. Einer seiner Unterführer hat seinen Truppen gesagt: „Die bisherigen Operationen sind auf das vollkommenste gelöst, sie sind aber noch nicht zu Ende und müssen von unerschütterlichem Drange zu rücksichtsloser Offensive getragen werden.“

Die Meisterleistung Hindenburgs.

Berlin, 27. September. Die Niederlage der Russen auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist bedeutend größer als wie bisher angenommen wurde. Sechs aktive Korps, zwei Schützenbrigaden, sechs Reserve- und zwei Kavalleriedivisionen sind vollständig vernichtet. Ueber 195.000 Russen sind in den masurenischen Seen zugrunde gegangen. Die genaue Anzahl der auf dem Schlachtfelde gefallenen oder kriegsgefangenen Russen ist noch nicht festgestellt. Die aktiven russischen Heereskörper sind im Osten tief nach Rußland zurückgetrieben. Die deutschen Truppen gehen unaufhaltsam vor.

Abdankung des russischen Kriegsministers.

Stocholm, 30. September. Der russische Kriegsminister Suchomlinow hat abgedankt und wurde zum Statthalter von Kaukasus ernannt. Für die Stelle des Kriegsministers kommen zwei Generale in Betracht, die großen Anhang am Hofe haben. Unter den Gründen für die Abdankung Suchomlinows wird angegeben, daß er im Ministerrat mit mehreren Kollegen in Streit geriet und offen erklärte, der russische Generalstab sei nichts wert.

Die Korrespondenz der Kriegsgefangenen.

Wien, 26. September. Die Gefangenen-Auskunftsstelle des „Roten Kreuzes“ ist, wie das Rote Kreuz mitteilt, bemüht, eine direkte Korrespondenz zwischen den Gefangenen und ihren Angehörigen zu ermöglichen. Das Kriegsministerium hat, von humanitären Erwägungen geleitet, gestattet, daß die in unserer Kriegsgefangenschaft befindlichen Heeresangehörigen feindlicher Mächte mit ihrer Heimat korrespondieren dürfen. Die gleiche Praxis wird, wie sich nunmehr ergibt, auch in Rußland und Serbien geübt.

Muffenberg erkrankt.

Wien, 30. September. Armeekommandant General der Infanterie Ritter v. Muffenberg ist erkrankt. Diese Nachricht wird gewiß allgemeines Bedauern hervorrufen.

Nach in Serbien geht's erfolgreich vorwärts!

Unsere Offensive in Serbien schreitet erfolgreich vor. Der Versuch der Serben, unsere Offensive durch einen neuerlichen Einbruch über die Save zu stören, endete mit einem gänzlichen Fiasko, da unsere in der Nähe befindlichen Grenzschutztruppen die über die Save gelommenen serbischen Truppen untergeordneter Qualität und minderer Anzahl sofort aus dem Lande vertrieben.

Der Anstifter des Sarajewer Attentates gefallen.

Budapest, 24. September. Die Budapester Blätter melden, daß der serbische Major Tankosic im Kampfe an der Drina gefallen sei. Tankosic war bekanntlich einer der Anstifter der Mordtat an dem Thronfolger und seiner Gemahlin. Er war der Gründer der berühmtesten „Narodna Odrana“. Tankosic wurde in den Kämpfen an der Drina von einer Kugel ereilt und ist den Verletzungen erlegen. Unsere Soldaten haben für seine Bestattung Sorge getragen. Er ist im selben Gelechte gefallen, in dem Prinz Georg verwundet wurde.

Die Tapferkeitsmedaillen.

Wien, 26. September. Der Kaiser hat angeordnet:

1. Vom 1. Oktober 1914 angefangen sind mit dem Besitze von Tapferkeitsmedaillen folgende Monatszulagen verbunden: 30 K mit einer goldenen Tapferkeitsmedaille, 15 K mit einer silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse und 7 K 50 h mit einer silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse. Die Zulagen sind am 1. eines jeden Monats im Vorhinein fällig.

2. Anspruch auf die Medaillenzulagen im neuen Ausmaße beginnt für die bereits Defizienten mit 1. Oktober 1914, für zukünftige Medaillenbesitzer mit dem 1. jenes Monats, in dem die Medaille verliehen wird. Der Bezug endet mit dem Monate, in dem das Ableben des Bezugsberechtigten eintritt oder eine solche strafgerichtliche Verurteilung erfolgt, mit welcher Kraft des Gesetzes der Verlust der Tapferkeitsmedaille verbunden ist.

3. Die gegenwärtigen Bestimmungen über die zeitweise Sittierung der Medaillenzulage bleiben mit der Abänderung aufrecht, daß der Bezug der Zulage durch eine im Disziplinarwege verhängte Arreststrafe nicht unterbrochen wird. Im Falle einer Sittierung erlischt der Medaillenzulagenbezug mit dem Monate, in dem das die Unterbrechung bedingende Ereignis eintritt und lebt mit dem Monate wieder auf, in dem die Unterbrechungsurache aufgehört hat.

Der Krieg in Frankreich.

Der französische rechte Flügel unhaltbar.

Berlin, 28. September. Zur Lage auf dem Kriegsschauplatz im Westen schreibt der „Berliner Lokalanzeiger“: Die letzten Tatsachen werden die Franzosen wahrscheinlich bald überzeugen, daß die Stellung auf ihrem rechten Flügel jeden Augenblick unhaltbarer wird. Wir können hoffen, daß die Stunde des Abzuges der großen französischen Armee nicht mehr fern ist. Der Abzug wird blutig sein.

Die Kämpfe in Frankreich.

Berlin, 27. September. Die Lage auf dem Kriegsschauplatz gibt heute ungefähr das gleiche Bild wie gestern. Die deutschen Truppen haben die bei Verdun eroberten Stellungen behauptet und nicht unerhebliche Fortschritte gemacht. In der Mitte wurde ein harter Kampf mit den Franzosen erfolgreich bestanden. Am rechten Flügel gelang es, einen heftigen Angriff der Verbündeten siegreich zurückzuschlagen.

London, 26. September. „Manchester Guardian“ meldet: Die deutschen Stellungen an der Aisne sind so stark, daß, wenn keine strategische Ueberraschung eintritt, jeder Angriff zu einem Rückschlag führen muß und ein Erfolg für die Franzosen nur dann möglich ist, wenn der Gegner zur Erschöpfung gebracht ist. Die Deutschen haben die Kunst der Feldbefestigungen auf eine Höhe gebracht, die bisher nicht erreicht worden ist.

Französische Barbarei.

Berlin, 30. September. Der Generalstabsarzt der Armee und Chef des Sanitätswesens erstattete dem Kaiser folgende Meldung:

Vor einigen Tagen wurde in Orchiez ein Lazarett von Franktireurs überfallen. Bei einer gegen Orchiez unternommenen Strafexpedition durch das Landwehrcorps Nr. 35 stieß dieses auf überlegene feindliche Truppen aller Gattungen und mußte unter Verlust von 8 Toten und 35 Verwundeten zurück. Ein am nächsten Tag ausgesendetes bayerisches Pionierbataillon stieß auf keinen Feind und fand Orchiez von den Einwohnern verlassen. Im Orte wurden 20 beim Gesichte am vorhergehenden Tage verwundete Deutsche grauhaft verstümmelt aufgefunden. Ohren und Nasen waren abgeschnitten worden, mancher war durch Einstreuen von Sägemehl in Mund und Nase erstickt. Die Richtigkeit des darüber aufgenommenen Befundes wurde von zwei französischen Geistlichen unterschrieben bestätigt. Orchiez wurde dem Erdboden gleichgemacht.

Orchiez ist der Hauptort des gleichnamigen Cantons

im französischen Departement Nord und Eisenbahnstation der Linie Valenciennes—Lille. Der industriereiche Ort (Brauereien, Wachsolderbrennereien, Nagelschmieden, Wollkammereien und Gerbereien) zählte ungefähr 5000 Einwohner.

Der Vormarsch in Belgien. Die Forts von Antwerpen.

Berlin, 30. September. Gestern hat die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet. Ein Vorstoß gegen die Einschließungslinie ist zurückgewiesen worden.

Mecheln erobert.

Amsterdam, 29. September. Die Deutschen begannen nachmittags die Beschießung der Forts Wäthem, Sainte-Chatherine und Waer. Nach einer offiziellen belgischen Mitteilung zogen die Deutschen nachts in Mecheln ein.

Brüssel, 29. September. Bei dem Kampfe um Mecheln hatte die schwere Artillerie des deutschen Heeres ausdrücklich Befehl erhalten, nicht auf die Stadt zu schießen, damit die Kathedrale geschont werde. Die Belgier selbst aber warfen aus dem Fort Wäthem nördlich von Mecheln schwere Granaten in die von den deutschen Truppen besetzte Stadt.

London in Furcht vor Zeppelin.

Haag, 29. September. Ein zur Instruktion der Londoner Militärbehörden eigens aus Antwerpen verschriebener hervorragender belgischer Aviatiker erklärte es bestehe wenig Hoffnung, ein eventuelles Bombardement Londons durch Zeppeline wirksam zu verhindern. In Antwerpen sei ein Zeppelin-Luftschiff nachts erschienen. Es warf sieben Bomben ab, die mit ungeheurem Getöse explodierten. Eine Prüfung der Bombensplitter habe eine unglaubliche Durchschlagskraft ergeben. Die Verfolgung des Zeppelins, sagt der Fachmann, war vollständig unmöglich, denn als der Zeppelin sich durch Scheinwerfer entdeckt sah, flog er einfach 1500 Meter Höhe, wo man ihn aus dem Gesicht verlor. Ebenso nutzlos, geht der Bericht weiter, sei aber auch die Verfolgung eines Zeppelins durch Aeroplane. Der Fachmann schließt: „Kurz und gut, gegen die Zeppeline gibt es also kein sicheres Abwehrmittel. Es sind ganz furchtbare bewaffnete Luftschiffe. Sie sind außerdem leicht manövrierbar und befähigt, eine Fahrt von 700 bis 800 Kilometer mit größter Leichtigkeit auszuführen. Ein Zeppelinangriff auf London erscheint dem belgischen Fachmann also durchaus möglich. Man weiß ja in Antwerpen, daß zu diesem Zweck bereits eine Anzahl Zeppelin-Luftschiffe nach Belgien geschafft worden sind.“

Das englische Millionenheer.

Rotterdam, 24. September. Der erste Lord der Admiralität, Mr. Winston Churchill, hielt am Montag abends wiederum eine Ansprache an eine Zuhörerschaft in Liverpool, in der er u. a. sagte: „Ich halte keine Rede, um Ihren Beifall zu ernten, sondern um die eine Million Mannschaften zusammenzubringen, die Sir John French noch braucht. Eine Million der besten Menschen, die unsere Nation stellen kann, und nur die allerbesten, und jeder Mann ein Freiwilliger.“ Um den endgültigen Ausgang des Kampfes brauche das Volk sich keine Sorge zu machen, denn Gott habe die Waffen Großbritanniens gesegnet. Selbst wenn Schlachten kommen sollten, die in ihren Folgen dem britischen Reiche unheilvoll werden könnten, würde das Reich die Dinge schließlich immer noch so wenden und beenden, wie es ihm jeweilig beliebt. Was die britische Marine betreffe, so hoffe er, daß der Seekrieg eine Entscheidung bringen werde, die das Merkmal dieses Krieges bilden dürfte.

Wo sollen denn die vielen „Allerbesten“ herkommen. Zusammenreden lassen sie sich nicht, wenn auch das Mundwerk noch so umfangreich ist.

Der Krieg zur See.

Ein mißglückter Angriff der französischen Flotte auf die Bocche.

Wien, 26. September. Aus Igoalo wird vom 26. ds. der „Bonischer Post“ geschrieben: Am 18. ds., nachmittags, bombardierte unser Kriegsschiff Antivari und vernichtete dabei eine größere Abteilung Montenegriner. Bei dieser Gelegenheit wurde eine drahtlose Depesche der französischen Flotte an die Montenegriner abgefangen, in welcher diese von den Franzosen aufgefordert werden, am 19. ds. um 7 Uhr früh, einen allgemeinen Angriff auf die Bocche di Cattaro zu unternehmen, welche von den Franzosen zu gleicher Zeit von der Seeseite angegriffen werden wird. Da man also unsererseits von den Absichten des Feindes genau unterrichtet war, wurden die dementsprechenden Vorkehrungen getroffen. Gestern, 7 Uhr 15 Min. früh, näherten sich ungefähr 30 kleine und 15 große französische Schiffe der Bocche und kamen im dichtem Nebel bis auf sechs Kilometer vor die Küste. Möglich machten sie Halt und kehrten um. In dem Augenblicke, als sie die Breitseite zeigten, fiel von der Festung Kobila der Signalschuß und sofort darauf vier Batteriefalben von den Forts Lustica und Mamula. Die Kanonade dauerte ungefähr 15 Minuten. Die Wirkung blieb nicht aus, denn gleich die erste Salve hat ein französisches Kriegsschiff vernichtet. Es soll von nicht weniger als 24 Granaten auf einmal in der Mitte getroffen worden sein. Man sah

vom Lande aus, wie alle sechs Schornsteine samt der Kommandobrücke in die Luft flogen.

Dann folgte eine Feuerfäule, und als sich der Rauch verzogen hatte, war die Stelle, wo früher die Franzosen standen, leer. Auch zwei andere französische Schiffe haben Havarien erlitten; die anderen Schiffe sind dann schleunigst verschwunden. Unsere Verluste sind drei Leichtverwundete auf dem Mamula und ein Schwerverwundeter auf dem Lustica. Die Franzosen haben demnach nur zwei Treffer zu verzeichnen, alle anderen Geschosse sind ins Wasser gefallen und haben bloß turmhohe Wasserfäulen erzeugt. Zwei Granaten sind bis Zelenika geflogen und im Kanal, ungefähr einen Kilometer vor der Station, explodiert. Die Absicht der Franzosen, die Radiostation auf dem Lustica zu vernichten, gelang nicht. Da das gesunkene Schiff sechs Schornsteine hatte, kann es sich nur um einen von den Panzerkreuzern „Edgar Quinet“ oder „Ernest Renand“ oder „Jeanne d'Arc“ handeln. Alle haben ungefähr ein Displacement von 14.000 Tonnen.

Eine amtliche deutsche Darstellung der Vernichtung der drei englischen Kreuzer.

Berlin, 27. September. Das Reichsmarineamt berichtet über den kühnen Streich des deutschen Unterseebootes „U 9“: „Zur Vernichtung der drei britischen Kreuzer durch das Unterseeboot „U 9“ können wir folgende Angaben machen: „Am Morgen des 22. Septembers in der Früh befand sich „U 9“ 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland, mit südwestlichem Kurse dampfend. Die See war ruhig, das Wetter klar, teils neblig. Gegen 6 Uhr sichtete „U 9“ die drei großen feindlichen Kreuzer, die sich in entgegengesetzter Richtung näherten. „U 9“ beschloß, zuerst den in der Mitte fahrenden der drei Kreuzer anzugreifen, führte diese Absicht aus und brachte dem Kreuzer, es war die „Abukir“, einen tödlichen Torpedotreffer bei. Er sank in wenigen Minuten. Als nun die beiden anderen Kreuzer nach der Stelle dampften, wo die „Abukir“ gesunken war, machte „U 9“ einen erfolgreichen Torpedoangriff auf die „Hogue“. Auch dieser Kreuzer verschwand nach kurzer Zeit in den Fluten. Nun wandte sich „U 9“ gegen die „Cressy“. Beinahe unmittelbar nach dem Torpedoschuß kenterte die „Cressy“, schwamm noch eine Weile kieloben und sank dann. Das ganze Gescheh von ersten bis zum letzten Torpedoschuß gerechnet hatte ungefähr eine Stunde gedauert. Von den englischen Kreuzern konnte kein Schuß abgegeben werden. Angaben der britischen Presse, in der Nähe hätten sich Begleitschiffe deutscher Unterseeboote befunden, und noch dazu unter holländischer Flagge, sind ebenso unwahr wie die Erzählung überlebender Engländer, die Kreuzer seien von mehreren deutschen Unterseebooten angegriffen worden und hätten durch Geschützfeuer mehrere von ihnen vernichtet. Nach dem Sinken der „Cressy“ fanden sich mehrere britische Kreuzer und Torpedoboote ein und einzelne Torpedobootzerstörer verfolgten unser Unterseeboot. Noch am Abend des 22. September wurde „U 9“ von den Zerstörern gejagt. In der Dunkelheit gelang es ihm, außer Sicht der Torpedobootfahrzeuge zu kommen und am folgenden Tag unversehrt in den Heimathafen einzulaufen.

Glückliche Heimkehr des „U 9“.

Berlin, 24. September. Was ganz Deutschland mit heißem Herzen wünschte, ist glücklich in Erfüllung gegangen. Es wird mitgeteilt, daß das Unterseeboot „U 9“ und seine Besatzung gestern nachmittags unversehrt zurückgekehrt sind. In einer offiziellen Meldung werden die Helden namentlich aufgeführt; sie verdienen es, daß ihre Namen allgemein bekannt werden. Zur Besatzung des Unterseebootes „U 9“ gehören: Kapitänleutnant Reddinge (Otto), Kommandant, Oberleutnant zur See Spieß, Marineingenieur Schoen, Oberfeuerwerker Traebert, Obermaschinist Heinemann; Bootsmannsmaat: Schoppe, Hoer; Matrosen: Geist, Kofemann, Schenker, Schulz; Obermaschinistenmaat: Marlow, Stellmacher, Hinrichs; Maschinistenmaat: Maerz, Reichardt; Obermaschinistenanwärter: Wollenberg, von Roslowski; Oberheizer: Eifenblätter, Schüßke; Heizer: Karbe, Schöber, Lied, Köster, Bollstelt; Funkenheizer: Sievers. Mit Stolz und Freude und vor allem mit Dank heißt das deutsche Vaterland die Wackeren willkommen. Der Jubel der Kameraden mag den glücklich Heimgekehrten der Dolmetsch für die Gefühle der ganzen Nation sein.

Wieder ein englisches Schiff in den Grund gebohrt.

Berlin, 26. September. Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, bohrte der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ das englische Schiff „Indian Prince“, das unterwegs nach New-York war, in den Grund. Fünfzehn Mann der Besatzung wurden nach Santos gebracht.

Ein englischer Kreuzer gesunken.

Kopenhagen, 26. September. Aus Christiania wird gemeldet: Ein englischer Kreuzer ist gestern an der norwegischen Küste bei Ansire, vier Meilen außerhalb Stavanger, mit dem holländischen Dampfer „Cuterpe“ zusammengestoßen. Der Kreuzer versank, der Dampfer ist beschädigt in Stavanger eingelaufen.

Neuerliche Erfolge der „Emden“.

Wien, 30. September. Der Monat September des heurigen Jahres wird den englischen Schiffsreedern

lange in Erinnerung bleiben. Ein Jahrhundert ist es her, daß England einen Gegner zur See hatte, der ihm ernstlich zu schaffen machte. Seit jenem Kriege mit der nordamerikanischen Union hat sich der britische Seehandel in Kriegs- und Friedenszeiten in vollster Ruhe abwickeln können. Die englischen Schiffsreeder machten während der Kriege sogar die besten Geschäfte. Und nun hat ein einziger deutscher kleiner Kreuzer innerhalb Monatsfrist rund ein Duzend englischer Dampfer, meist fast neue, große Schiffe, weggenommen und versenkt. Vor kaum einer Woche wars, da durchzitterte die Schiffsfahrtswelt Englands und seiner Kolonien die Schreckensnachricht: in der Zeit vom 10. bis 14. September hatte der deutsche Kreuzer „Emden“ im Golf von Bengalen die Dampfer „Indus“, „Hoo“, „Kabinaga“, „Killin“, „Diplomat“ und „Tratboad“ weggenommen und versenkt. Kurz darauf er schien das schneidig geführte Schiff vor Madras und schoß mit wenigen wohlgezielten Schüssen zwei gewaltige Heizöltanks in Brand. Unterhalb Millionen Gallonen Del, rund 67.000 Hektoliter wurden ein Raub der Flammen. Inzwischen hatte die „Emden“ am 15. den schönen, erst 1906 vom Stapel gelaufenen Dampfer der „Clan“-Reihe, „Clan Matheson“, von 4775 Tonnen und 12 Seemeilen Geschwindigkeit, aufgebracht und versenkt, dann ankerte es vor der französischen Kolonie Pondichery in Vorderindien und wird auch dort etwas anderes getan haben, als bloß die Gegend zu besehen.

Und jetzt meldet die britische Admiralität von neuen Taten. Der Dampfer „King Lud“ der King-Linie, so genannt, da der größte Dampfer dieser der Firma Philipps und Co. in Stockton gehörigen Schiffsfahrts-gesellschaft den Namen eines Königs führt, ein Schiff von 3665 Tonnen und erst acht Jahre alt, wurde versenkt. Das gleiche Schicksal teilte mit ihm der Dampfer „Riberia“ von 3500 Tonnen, 1904 gebaut, der Bolton Steam Shipping Company Limited (Frederic Bolton), London. Auch zwei andere Dampfer, deren Generalien nicht näher bekannt, also wahrscheinlich ganz neu sind, „Tumerico“ und „Tonle“, fielen der „Emden“ zum Opfer und ruhen nun am Grunde des Meeres. Besser erging es dem Dampfer „Gjefedale“, der, angehalten, die Aufgabe erhielt, die Besatzungen der versenkten Schiffe nach Colombo zu bringen. Zum Ueberfluß nahm der deutsche Kreuzer noch einen Kohlendampfer weg, den er aber für eigene Zwecke verwendete.

Die Kreuzfahrten der „Emden“ haben schon ein wichtiges Ergebnis gezeitigt. Nach der Aufbringung des „Clan Matheson“ wurde der Dampferverkehr westlich von Penang eingestellt. Die Reisesaufuhr von Hinterindien nach Vorderindien, die hauptsächlich über Rangoon geht, ist damit unterbunden. Das bedeutet zumindest Teuerung in Vorderindien. Nun sind weitere Schiffe weggenommen worden. Das wird noch größeren Eindruck machen. Und das Interessanteste bei der Sache ist, daß die englische Regierung unmittelbar geschädigt wird, da sie, um ein Emporschnellen der Versicherungssummen hintanzuhalten, die Garantie für die Versicherungsgesellschaften übernommen hat. Bei der Größe der versenkten Dampfer, die voraussichtlich gut geladen werden, dürften sich die Verluste bereits stark in Zehnern von Millionen bewegen.

Möge der „Emden“ auch weiterhin ein glücklicher Stern leuchten!

Die Sperrung der Dardanellen.

Berlin, 30. September. Zur Sperrung der Dardanellen heißt es, dem „Berliner Tageblatt“ zufolge, daß nach dem Ausbruch des Krieges in der Türkei bald ein entschiedenes Interesse für Deutschland und Oesterreich erkennbar wurde. Aus den neuesten Depeschen ergibt sich, daß eine Situation, über die man bisher nur andeutungsweise sprechen konnte und die auch heute nur mit Vorbehalt erörtert werden kann, gewissermaßen zu reifen beginne.

Berlin, 30. September. Gegen die Sperrung der Dardanellen haben die Engländer in Konstantinopel Vorstellungen erhoben. Die Pforte verwies auf die vor den Dardanellen kreuzende englische Flotte und erklärte sich bereit, die Sperrung aufzuheben, wenn die Flotte die Gewässer verläßt. In einer halbamtlichen Note rechtfertigt die Pforte die Sperrung der Dardanellen. Seit einiger Zeit kreuzt die englische und französische Mittelmeerflotte am Eingange der Dardanellen, wobei die ein- und ausfahrenden Schiffe durchsucht und die Besatzung ausgefragt wird, was die Freiheit der Schiffsahrt in den Dardanellen beeinträchtigt. Deshalb hat die Regierung beschlossen, die Dardanellen zu sperren und nicht wieder zu öffnen, bis die genannten Flotten sich von der Meerenge entfernt haben und wieder normale Verhältnisse eingetreten sind. Die „Corriere d'Italia“ meldet dazu aus Konstantinopel: Die russische Flotte aus dem Schwarzen Meere nähert sich dem Bosphorus und das englische Mittelmeergeschwader, vereint mit einem großen Teile der französischen Mittelmeerflotte, kreuzt im Ägäischen Meere. Diese Demonstration gegen die Dardanellen soll die Türkei zur Aufhebung des Trade über die Kapitulationen zwingen und dazu zwingen, ihre zweifelhafte Stellungnahme gegen den Dreierband aufzugeben.

Frankfurt a. M. Durch die Sperrung der Dardanellen wird am empfindlichsten die Getreideausfuhr Rußlands und Rumäniens getroffen. In letzter Zeit brachten französische Dampfer aus Marseille Kriegs-

material und Gold durch die Dardanellen nach Rußland land, was jetzt unterbunden ist.

Wien, 30. September. Die Sperrung der Dardanellen wurde hauptsächlich deshalb verfügt, weil ein türkisches Torpedoboot, das vor einigen Tagen aus den Dardanellen auslief, von englischen Kriegsschiffen mit der Drohung einer Beschießung an der Weiterfahrt behindert wurde. Einspruch Englands in Konstantinopel gegen die Sperrung der Meerenge blieb wirkungslos.

Beginnender Aufstand in Persien.

Die ersten Zusammenstöße. — Rückzug der Russen. — Angriff der Afghanen.

Konstantinopel, 28. September. Wie der „Itdam“ erfährt, fand zwischen Russen und dem persischen Stamme Kardar ein Zusammenstoß statt. Der russische Angriff wurde zurückgeschlagen. Ein russischer Offizier und zwanzig Soldaten wurden getötet. Derselbe Stamm nahm den Scheich von Barzam und seine Anhänger, sämtlich russische Parteigänger, die vor längerer Zeit geflüchtet waren, fest, und lieferte sie den türkischen Behörden aus.

Aus persischen Blättern bringt „Itdam“ ferner folgende Meldungen:

Die Russen ziehen sich aus Persien zurück. Die russischen Kosaken sind von Mesched und Ushabad unter Zurücklassung der Waffen, Kanonen und Munition abgegangen. Die Russen haben aus Angst vor dem Ausbruch einer Revolution in Rußland über alle von Muslimen bewohnten Gebiete den Belagerungsstand verhängt.

Die Nachricht, daß die Russen von den Oesterreichern und Deutschen geschlagen wurden, rief eine heftige Strömung gegen die Russen hervor.

In Turkestan dauern die Truppentransporte nach Rußland fort. Der Post- und Handelsverkehr ist eingestellt. Die Russen verstärken die Befestigungen an der afghanischen Grenze bei Kuchk. Die Afghanen griffen einen Hügel an, der den nach Afghanistan führenden russischen Tunnel beherrscht. Der Tunnel ist eingestürzt, wobei mehrere Russen verschüttet worden sein sollen.

Der Emir von Afghanistan entsendet 180.000 Mann an die Grenze von Turkestan. Die Truppen werden noch verstärkt werden. Die Russen sollen befürchten, daß die Perser aus den Provinzen Herbeidschan und Khorosjan gegen sie marschieren werden.

Persien und Afghanistan gegen Rußland und England.

Konstantinopel, 30. September. Ein hiesiges Blatt reproduziert eine Meldung des offiziellen afghanischen Blattes „Aradjulah Barulafghan“, wonach der Emir von Afghanistan eine Streitmacht von etwa 400.000 Mann regulärer Truppen unter dem Oberbefehl seines Bruders Nasr-Ullah Khan mit dem Auftrage entsandt habe, die Stadt Peshawar, den Schlüssel Indiens, zu besetzen.

Eine andere aus 300.000 Mann bestehende Streitkraft unter dem Oberbefehl des Thronfolgers marschiere gegen Rußland.

Vertliches.

Aus Waidhofen und Umgebung.

7. Ausweis

der bei der städt. Hauptkassa in Waidhofen a. d. Ybbs in der Zeit vom 20. bis 29. September 1914 eingelaufenen Spenden für das „Rote Kreuz“:

Herr Landesrentident Mende	K	20.—
Frau Marie Brunnsteiner, Sammelbüchse	„	88.10
Müller- und Sägemüller-Genossenschaft	„	100.—
Frau Marie Tagreiter, Landgemeinde	„	10.—
Frau Apotheker Schmeder aus Wien	„	100.—
Familie Julius Weigend	„	20.—
Herr Herbert Winkler v. Forazest samt Frau	„	200.—
Herr Oberoffizial Franz Seel	„	20.—
Herr Anton Radhofer, Graz	„	20.—
Frau Julie Bölgutter	„	20.—
Familie Buchberger-Mayr	„	50.—
Sammelbüchse Podhraznik	„	14.—
Familie Karl Schönhacker	„	25.—
Sammelbüchse Gasthaus Eichletter, Böhlerwerk	„	23.92
Herr und Frau Erb neuerlich zum Aufrufe im „Boten von der Ybbs“	„	100.—
Frau Direktor Prach neuerlich ebenso	„	100.—
r. neuerlich ebenso	„	100.—
Summa	K	1011.02
Hierzu die bereits ausgewiesenen	„	8308.92
Zusammen	K	9319.94

* **Evangelischer Gottesdienst.** Sonntag den 4. Oktobers, 9 Uhr vormittags findet im Rathausaale evangelischer Gottesdienst statt.

* **Soldatentag in Waidhofen a. d. Ybbs.** Heute und morgen, den 3. und 4. August veranstaltet die hiesige Frauen- und Mädchenortsgruppe des deutschen Schulvereines über Ersuchen des Kriegshilfsbüros im Ministerium des Innern einen Soldatentag in unserer Stadt. Ähnlich wie bei Blumentagen werden

Beilage zu Nr. 40 des „Boten von der Hbs“.

Kaiser Wilhelm in Frankreich.

Von einem gelegentlichen Kriegsberichtersteller wird den „L. N.“ geschrieben:

Seitdem Kaiser Wilhelm am 16. August von Berlin nach dem ersten großen Hauptquartier in Koblenz abgereist ist, befindet er sich nunmehr gerade einen Monat im Felde. Ganz still und unbemerkt ist der aus zehn Wagen bestehende kaiserliche Sonderzug durch das halbe Deutsche Reich gefahren. Vergeblich hat man im Westen und Südwesten damals Ausschau nach dem schönen weißblauen Train gehalten, der den obersten Kriegsherrn zu seinen tapferen Truppen trug. Er hat nämlich inzwischen seine Farbe verändert. Wie wichtig diese Vorsichtsmaßregel gewesen ist, beweist allein schon der Umstand, daß französische Flieger auf die absichtlich falsch gewählte Bezeichnung der Kaiserroute hin sofort auf der Eisenbahnstrecke Frankfurt mit dem Abwerfen von Bomben begonnen haben sollen, ohne jedoch irgend etwas zu erreichen. Aber auch noch aus anderen Gründen mußte diesmal in jeder Weise für die persönliche Sicherheit des Monarchen gesorgt werden, denn er fann sich in diesen Tagen und Wochen nicht etwa wie der französische Präsident in die friedliche Stille einer weit vom Schuß gelegenen Provinzstadt zurückziehen, sondern hält es, getreu der großen Ueberlieferung seiner Vorfahren, für seine Pflicht, so oft als nur irgend möglich unmittelbar mit den Truppen in Fühlung zu treten. Dabei ist er schon mehrmals bis dicht an die Gefechtslinie herangekommen.

Den Weg zu den kämpfenden Truppen hat der Kaiser sowohl von Koblenz wie auch von seinem jetzigen Hauptquartier aus stets im Automobil zurückgelegt. Die Sicherheit des Kaisers während seiner Anwesenheit im Felde verbürgen neben seinen persönlichen Adjutanten und der Leibgarderie auch eine große Anzahl aus allen deutschen Polizeiamtern zusammengezogener Geheimpolizisten, die als sogenannte „Geheime Feldpolizei“ organisiert sind. Ihnen liegt naturgemäß auch die Observation aller im Felde und im Großen Hauptquartier auftauchenden verdächtigen Persönlichkeiten ob, die neben der Sicherheit des Kaisers auch die des Heeres durch Spionage, Attentate u. a. m. gefährden könnten. So umgibt eine dem ungeübten Auge selbstverständlich unsichtbare, aber trotzdem undurchdringliche Schutzwand den Monarchen bei Tag und Nacht. Natürlich bewegt sich der Kaiser selbst im Großen Hauptquartier und im Felde völlig unbehindert durch die zu seinem Schutz getroffenen Maßnahmen. So sah man ihn in Koblenz wiederholt in heiterer und ungezwungener Unterhaltung mit vor dem historischen Koblenzer Schlosse spielenden Kindern und auch in seinem jetzigen Hauptquartier jenseits der Grenze hat er sich die Herzen der Bewohner sofort erobert, als er, nur wenige Minuten nach seiner Ankunft, bereits aus seiner Wohnung heraustrat und sich einigen Kindern freundlich näherte, die auf sein Erscheinen gewartet hatten. Er sieht überhaupt um Jahre verjüngt aus, seitdem er die Bravour seiner Truppen in diesem Feldzuge wiederholt persönlich hat beobachten können. Während in Koblenz noch die letzten Vorbereitungen zu treffen waren und verschiedene höfliche und diplomatische Geschäfte ihn in Anspruch nahmen, ist der Kaiser jetzt fast ausschließlich um das Wohl der draußen im Felde Stehenden bemüht, und charakteristisch dafür ist die kleine Episode, die ich selbst beobachten konnte. Irgend eine Stelle hatte das Fehlen einiger Wolldecken für Verwundete gemeldet, und nun erschien der Kaiser persönlich, um festzustellen, ob die Sachen inzwischen geliefert worden sind. Auch die Kaiserin hat sich wiederholt persönlich um das Wohlergehen der Verwundeten gesorgt, zumal von weiblicher Seite aus darüber geklagt worden sein soll, daß man den Frauen nicht in genügender Weise Platz für Betätigung bei der Verwundetenpflege geschaffen habe. Ich komme darauf noch zurück.

Unvergesslich wird den Truppen besonders der diesjährige Sedantag bleiben. Am 1. September war der Kaiser, vom Großen Hauptquartier kommend, in Beauville eingetroffen, wohin auch der Kronprinz herüberkam. Mitten in dem von seinen Bewohnern fast ganz verlassenen, halbverbrannten Städtchen trafen sich Vater und Sohn und zogen sich alsbald in ein niedriges kleines Gasthaus zurück, wo der Kronprinz dem Kaiser die soeben errungenen Erfolge seiner Armee mitteilen konnte. Mit strahlender Miene erschien der Kaiser darauf Arm in Arm mit dem Kronprinzen bei den in den Straßen die Nacht haltenden Landwehr- und Landsturmännern und rief sie mit den Worten: „Na, Kerls, nun kommt mal her, ich muß euch doch zuerst das Neueste erzählen!“ Inmitten der Leute und mit Jubel begrüßt von den das Städtchen ununterbrochen durchziehenden Kolonnen teilte er ihnen dann die Freudenbotschaft von dem Siege der kronprinzlichen Armee bei Vitton mit und gab die Nachricht auch an einzelne Kolonnenführer weiter. Wiederholt klopfte der Kaiser den Kronprinzen, der in der Uniform seiner Danziger Husaren und mit dem ihm vom Kaiser persönlich angehefteten Eisernen Kreuz geschmückt, in tiefer Bewegung vor ihm stand, gerührt auf die Schulter. Nachdem ein begeistertes Hurra auf den Kaiser und den Kronprinzen ausgebracht war, verabschiedeten sich

Vater und Sohn. Der Kaiser fuhr alsbald nach Marville und von dort nach Sorben. Auf dem ganzen Wege begegneten dem Kaiser vorrückende Truppen, von denen der Monarch sich immer wieder über den Sieg und ihre Erlebnisse erzählen ließ. Man kann sich ungefähr denken, wie fröhlich die müden Feldgrauen wurden, als plötzlich ihr oberster Kriegsherr sichtbar wurde. — In Sorban war inzwischen das Liegnitzer Grenadier-Regiment mit Musik und Fahne unter dem Kommando des Prinzen Oskar von Preußen aufmarschiert, der sich im Felde einen schönen brünetten Vollbart hat stehen lassen, und vom Kaiser mit einem fröhlichen, auf seine Kriegstraumung mit der Gräfin Bassowitz bezüglichen Scherzwort begrüßt wurde. Der Kaiser schritt dann die Front der Truppen ab und begrüßte jede einzelne Kompanie mit dem üblichen: Guten Abend, Grenadiere! Dann hielt er eine längere Ansprache an das Regiment, teilte ihm den Sieg der kronprinzlichen Armee bei Vitton mit und bemerkte dabei, daß dieser Erfolg angesichts der besonderen Bravour unserer Truppen mit ehernen Lettern in die Geschichte dieses Krieges eingezeichnet zu werden verdiene. Mitten in die Rede hinein dröhnte der Donner der Kanonen von Verdun. Unbeschreiblich war der Jubel, mit dem das Regiment in das von seinem Kommandeur auf den Kaiser ausgebrachte Hoch einstimmte. Dann rief der Kaiser die Offiziere und ebenso die Unteroffiziere zu einer Besprechung zusammen. Er forderte schließlich das Regiment zur Märschierung auf und blieb die Nacht im Bivak mitten unter den Königsgrenadiern. Die Sonne war blutrot im Westen untergegangen und über der lauen Sommernacht stand der Vollmond, als sich der Kaiser mit dem Prinzen Oskar in aufgeräumtester Stimmung zur Ruhe begab.

Ein Tag im österreichisch-ungarischen Hauptquartier.

Wenn die Völker in fiebernder Erwartung die knapp gefaßten Botschaften aus dem Hauptquartier vernehmen, wird mancher sich fragen, wie wohl die Stätte beschaffen sein mag, der die ganze Kulturwelt jetzt die Aufmerksamkeit zuwendet. Erregt verfolgt man auf der Karte die gemeldeten strategischen Maßnahmen, forscht gierig dem Ziel des großen Gedankens nach, den die Bewegung der Heeresmassen, die kundgegebenen besonderen Verfügungen verraten. Die äußere Form aber, in der sich die gewaltige Arbeit, die da geleistet wird, vollzieht, ist den meisten fremd.

Vor allem darf man keinesfalls auf der Kriegskarte einen bestimmten Platz, wo wir das Hauptquartier suchen können, ins Auge fassen. Dieses wechselt, den im Gang befindlichen Operationen gemäß, seinen Aufstellungsort. Bietet ihm heute vielleicht eine Kaserne, eine Schule Unterkunft, kann ihm morgen schon ein Rathaus oder sonstiges öffentliches Gebäude Obdach gewähren. Das Hauptquartier stellt einen gewaltigen Apparat dar, dem mannigfache Kräfte dienen, der also viel Raum braucht. Neben den vielen Offizieren beim operierenden Oberkommando sind diesem auch Vertreter der politischen Behörden, die zur Bewachung erforderlichen Stabstruppen und Gendarmen, Personen der freiwilligen Sanitätspflege zugeteilt; auch für die Trains, Flugapparate, Autos und Pferde muß Platz geschafft werden. Zudem treffen fortgesetzt Ordonnanzoffiziere, Flieger, Motorfahrer und Kundschafter ein. Daß die Ansprüche auf Bequemlichkeit sich unter solchen Umständen wohl auf ein sehr bescheidenes Maß beschränken müssen, bedarf wohl keiner Erläuterung. Ein „ärarisches“, in einer Kanzlei rasch aufgeschlagenes Eisenbett, ein bescheidenes, zumeist in brennender Hast eingenommenes Mahl ist alles, was die Offiziere verlangen dürfen. Der harte Dienst im Felde verwißt die sonstigen Unterschiede der Lebensführung. Unbeschadet der Charge, vereint hier volle enge Gemeinschaft. In treuer Kameradschaft, verbunden durch das brüderliche Du-Wort, fühlt sich der jüngste Offizier eins mit seinem Kommandanten.

Das Hauptquartier feiert keine Stunde. Wenn hinter den schwermütigen Waldbergen, den regenfeuchten Feldern die Herbstsonne blaß und fröstelnd dem Gewoge grauer Morgennebel entsteigt, lösen die zum Dienst befohlenen Offiziere ihre Kameraden von der nächtlichen Inspektion ab. Ein Schluck Kaffee wird hastig eingenommen, während die Hand vielleicht schon wieder nach der Hörmuschel des Telephons greift, während ein Ordonnanzreiter bereits in die Kanzlei stürzt, um eine Meldung zu überbringen. Mit den auf einem viele hundert Kilometer weiten Schlachtenraum verstreuten Armeen durch das weitverzweigte Netz vielästiger Telephon- und Telegraphendrähte innig verbunden, gelangt jede Nachricht unverzüglich ins Hauptquartier, erfordert jede Meldung neue Befehlsausgaben. Mit eiserner Hand hält das Hauptquartier alle Fäden vereint. Sein Geist lenkt in wohlbedachtem Kriegsplan die Truppen, stellt den Kommanden ihre Aufgaben, deren Entwicklungsstufen, deren Erfüllung sie unverzüglich dem operierenden Oberkommando zu melden haben. Unausgesetzt harren die Offiziere der Nachrichten, bereit, die verlaublichen

Truppeneinziehungen der Korps und Armeen sofort auf den großen Karten einzuzichnen.

Das Telephon klingelt. Ein Generalstabshauptmann steht am Apparat. Das 7te Korps hat einen bestimmten Flußlauf überschritten und befindet sich bereits, durch Artilleriefeuer unterstützt, im Kampfe um ein gedecktes Stellung. Hastig zeichnet der Offizier den gelungenen Vorstoß ein. Die volle Bedeutung der Nachricht aber entzieht sich noch seiner Beurteilung; erst die Gesamtheit der eingelangten Berichte und die Gegenüberstellung zur Situation beim Feind gewähren dem Höchstkommandierenden ein abschließendes Urteil. Wie oft müssen dann die wichtigsten Entschlüsse an der Hand der Karten in knapper Zeit gefaßt werden. Im Bewußtsein der schweren Verantwortung, unbeflügelt von jeder Erregung, über das Schicksal von Millionen zu entscheiden, das stellt wohl eine Leistung dar, die jede andere Geistesarbeit übertrifft.

Einer unserer kühnen Fliegeroffiziere betritt die Operationskanzlei. Es ist soeben eine chiffrierte Meldung eingelangt, deren Bestätigung erbracht werden muß. In knappen Worten erhält der Flieger den Befehl. Im nächsten Augenblick wendet er sich schon zum Gehen; rasch wechselt er mit einem seiner Kameraden einen kurzen Gruß. „Gut Land“, ruft dieser ihm nach. Vielleicht werden die beiden, die ein inniges Freundschaftsband verknüpft, einander nie wiedersehen. Der zurückbleibende Offizier tritt ans Fenster und bald darauf sieht er vom Flugfeld einen stolzen Vogel sich im Morgenduft erheben. Geradewegs der aufgehenden Sonne entgegen, fliegt mit geweiteten Schwingen der Aeroplan dem Feindesland zu. Wann wird er wiederkommen? Das dumpfe Donnern der Geschütze hallt vom Schlachtfelde herüber, vereint sich mit tausend Stimmen zu furchtbarer Melodie. Aber im Hauptquartier hat niemand Zeit zu warten, zu lauschen, sich einen Augenblicks Stimmung hinzugeben. Eisern verlangt jede Minute ihr Recht.

Hell klingelt das Telephon, jubelnd läutet die Glocke, und das beherrschte Gesicht des Offiziers überfliegt ein Leuchten. Eine freudige Botschaft durchläßt das Hauptquartier. Sieg. Von allen Seiten jammeln sich die Meldungen. Machtvoll vordringend, hat ein todesmutiges Korps in kühnen Angriff den weit überlegenen Gegner geworfen.

Und wieder ein Kraftwagen, der ratternd einfährt: ein freiwilliger Automobilist entsteigt mit raschem Sprung dem Wagen; ein Ordonnanzreiter stürzt herbei; das Telephon klingelt atemlos. „Fahren und Geschütze erbeutet, — Gefangene gemacht.“ Eine der schweren Aufgaben, die diese Tage stellen, ist jetzt schon gelöst.

Aber das Hauptquartier darf selbst dem Jubel keine Minute seiner Zeit opfern. Befehle an die Front und an das Stappentkommando jagen einander. Verpflegung und Munition müssen nachgehoben werden; Verwundete harren des Rücktransportes. Heulend singen in der Ferne die Geschütze ihre schauerlichen Lieder und mahnen zur Eile. Da, — ein kleiner dunkler Punkt löst sich aus dem Dunst des grauen Herbsthimmels. Ein Flieger, der die Lüfte durchrast. Rasch greift der Generalstabshauptmann nach dem Trieder. Aber es nicht der Freund, der im Morgengrauen ins Feindesland geflogen ist; ein Doppeldecker nähert sich. Hell schimmern die mächtigen Schwingen. Bald darauf steht der Pilot im Hauptquartier und überbringt wichtige Nachrichten. Zum Schluß meldet er auch den Heldentod eines Tapferen, der kürzlich erst das Hauptquartier verlassen, um eine neue Dienstes-Bestimmung anzutreten. Tiefer Schmerz greift in diesem Augenblick an mancher Brust. Voll jubelnder Zuversicht hatte der Kamerad vor wenigen Tagen Abschied genommen. Nun wird ihm fern der Heimat, in blutiger Erde ein Grab geschaufelt. Hastig berichtet der Flieger weiter von kühnen Taten, von Sturm und Sieg.

Hinter ihm dreht eine Patrouille einen Spion ein. Stundenlang stand eine Abteilung in günstiger Deckung im Kampf, bis plötzlich rückwärts ein Feuerzeichen aus den Wipfeln der Bäume aufflammt. Eine verräterische Botschaft, der unverzüglich die mörderischen Schüsse des Feindes folgten. Und verstreut in den Zweigen der Verräter. Nun steht er da, die bleiche Angst im Gesicht. Ein kurzer Befehl; von Kolbenstößen getrieben, wird der Spion der baldigen Justifizierung entgegengeführt. Und erregt folgen die Bauern, die Juden, die Weiber und Kinder, die zu jeder Tagesstunde gaffend das Hauptquartier umdrängen, dem traurigen Zug.

Unterdessen ist es Mittag geworden. Trübselig blickt aus grauen Regenwolken die Sonne für ein paar Augenblicke hervor. Auf einem großen Tisch steht das einfache Mahl bereit. Aber heute hat niemand Zeit gemeinsam zu speisen. Einige Automobilisten und Ordonnanzreiter, die seit dem Tage vorher nichts gegessen haben, lassen sich an der Tafel nieder; die Angehörigen des Hauptquartiers kommen einzeln, wie es die Zeit erlaubt, und eilen wieder fort, dem Klingeln des Telephons, der Meldung einer Ordonnanz folgend.

Nur der Generalstabshauptmann, dessen ernstes Gesicht die Sorge um den Freund immer mehr verdüstert, tritt ans Fenster und späht nach Osten. Aber auf dem

weiten Himmel ist nichts zu gewahren; nur ein Zug Störche jagelt hoch oben im wogenden Grau dem Süden zu. Und der Offizier unterdrückt einen schweren Seufzer. Längst ist die Zeit abgelaufen, in der der Kamerad von dem Flug ins Feindesland heimkehren hätte müssen. Und da er so steht, von trüber Ahnung bedrückt, scheinen ihm zwei Mädchenaugen traurig anzubliden. „Nicht wahr, Sie schreiben mir, wenn Sie etwas von ihm erfahren? . . .“ Er glaubt die bebende Stimme der jungen Braut zu hören.

Der Schlachtendonner in der Ferne hat sich verstärkt. Wütend knattern die Maschinengewehre, hebt sich das schrille Säusen der Schrapnells über die wirre Teufelsmusik empor. Dunstverhüllt liegt die weite Ebene, wo Tausende kämpfen, bluten, sterben. Und das Echo der Ereignisse tönt stürmend, neue Befehle heischend, in die von hastendem Leben erfüllten Räume des Hauptquartiers. . . Ein Stab Offiziere ist aufs Schlachtfeld geritten; die Zurückbleibenden haben hundert Meldungen entgegenzunehmen, hundert Befehle zu übermitteln. Und in der großen Operationskanzlei beugen sich hohe Herren, die Spitzen der Armee, über die Karten, werden der wechselnden Lage gemäß neue Pläne eronnen, schwerwiegende Verfügungen getroffen, bis der Tag versinkt.

Gespinnsthaft gleitet das Fladern trüber Kerzen, die die Räume erleuchten, über die riesengroßen Karten. Ruhig trägt eine feste Hand bunte Linien auf. Und die Striche, die da gezogen werden, bedeuten Kampf und Blut, werden ehren und unauslöschbar für immer in der Weltgeschichte verzeichnet bleiben. Jeder, der da seine Meinung kundgibt, seiner Ansicht Geltung verschafft, ist sich der ungeheuren Verantwortung, die er übernimmt, voll bewußt. Und doch werden alle Entscheidungen in unerschütterlicher Ruhe getroffen, verrät kein Zucken der Mienen ein Erzittern der Nerven. . . Allmählich verstummt der Donner der Kanonen im Zwielicht des grauen Herbstabends. Zwischen den Wolken blitzen ein paar Sterne auf und ihr zitterndes Licht gleitet zaghaft über die zerwühlte Erde, streift so manches starre Gesicht, manches erloschene Auge. Die Schlacht ruht. . .

Im Hauptquartier aber wird die Nacht zum Tage, arbeitet ehern die große Maschine, greifen die unzähligen Räder reibungslos ineinander. Und vielleicht wird in wenigen Stunden schon eine neue bedeutungsvolle Botschaft zu den Völkern dringen, werden Millionen in fiebender Erregung die Worte lesen: „Das Hauptquartier meldet. . .“

Bermischtes.

Wie England sich zu trösten sucht.

Mit unwiderstehlicher Komik wirkt es, das es in London wirklich Leute gibt, die auf den Gedanken verfallen, tatsächlich auch die gewaltige Schlappe in der Nordsee, den außerordentlichen Erfolg des „U 9“, als die Folge eines deutschen Mangels an „fair play“ — wie es ehemals auch in Deutschland so schön hieß — anzusprechen, so eine Art gelinden Völkerrechtsbruch. Nach einer „Reuter“-Meldung verweisen die Londoner Blätter darauf, daß zwei der Kreuzer durch Torpedos getroffen wurden, während sie dabei waren, die Besatzung des ersten Schiffes zu retten. „Sie sind der Ansicht, daß aus dieser Tatsache die Notwendigkeit sich ergeben wird, die jetzigen Bräuche mit Bezug auf die Rettung von Schiffsbesatzung zu ändern für den Fall, wo die Schiffe im Sinken begriffen sind, namentlich wenn feindliche Schiffe in Frage kommen. Ferner machen sie darauf aufmerksam, daß die englischen Schiffe, die in dem Gefecht bei Helgoland deutsche Matrosen retteten, von demselben Los hätten betroffen werden können. Endlich betonen sie, daß wiewohl die Engländer sich bislang der Verwendung von Minen und Unterseebooten enthalten hätten, sie sich nunmehr genötigt sehen werden, Gebrauch davon zu machen und die feindlichen Schiffe und Unterseeboote durch Minen und Unterseeboote unschädlich zu machen.“

Das ist wirklich groteske Komik, abgesehen von der faustdicken Verlogenheit der Behauptung, England hätte bisher keine Minen und Unterseeboote verwendet. Es hat sie nur nicht mit dem Mut, dem Geschick und dem Erfolg verwendet, den unsere Flotte in der Anwendung dieser Waffen gegen England bewährt hat. Aber was sie damit erreichen konnten, haben die Engländer gierig unter ihre nationalen Triumphe gebucht, so den Untergang des alten ungefügigen kleinen Kreuzers „Hela“, den ein englisches Unterseeboot versenkte. Und wer hat denn überhaupt die Unterseeboote eingeführt? England. Wußte es nicht, daß Deutschland auch dergleichen führte? Und dachte es wirklich, die deutschen Unterseeboote seien nur für Repräsentationszwecke gebaut und geschult? Dieser klägliche Einwand erinnert wirklich an den Schuljungen, der nicht mehr mitpielen will, weil er einen derben Nasenstüber abriegelte, obgleich er sich doch schon vorher die Siegerrolle ausbedungen hatte. Die Klage, daß die Panzerkreuzer „Hogue“ und „Creisy“ angegriffen worden seien, während sie der Besatzung des „Aboukir“ zu Hilfe kommen wollten, ist insbesondere komisch. Wollen etwa die Engländer, wenn ihnen in der Seeschlacht ein erster Treffer glückt, die ganze übrige deutsche Flotte unbehelligt lassen, bis sie den letzten Mann vom ersten

getroffenen Schiff aufgesischt hat? Daß die Engländer selber an dieses alberne Zeug nicht glauben, zeigen übrigens zahlreiche Blätterstimmen, die von den krampfhaft hilflosen Einwänden der oben erwähnten „Reuter“-Meldung keine Silbe äußern. Auch der abgeschmackte Versuch dieser „Reuter“-Meldung, so zu tun, als bedeute der Verlust der drei Panzerkreuzer für die Engländer gar nichts, als seien es ziemlich wertlose Schiffe „von einem alten Typ“ gewesen, verfährt natürlich selbst bei den Engländern nicht. Selbst die „Times“ gibt zu, daß der Verlust in Wahrheit für England sehr schmerzhaft ist.

Der marineteknische Mitarbeiter der „Times“ schreibt zur Vernichtung der drei Panzerkreuzer: Es ist das ernsthafteste Unglück, daß die britische Flotte seit Beginn des Krieges betroffen hat; es enthält eine Lehre für die Flotte und die Nation.

Und der „Daily Chronicle“ bemerkt in einem Leitartikel: Gegenüber dem Verlust der vortrefflichen Mannschaft unserer Flotte ist kein deutscher Verlust zu verzeichnen. Wir werden schwerlich ohne viele besondere Vorsichtsmaßregeln Dreadnoughts in solche Gewässer bringen, wenn nicht die Deutschen dasselbe tun.

Der sachmännliche Mitarbeiter des „Chronicle“ bemerkt bewegt: Uns wird versichert, der Hydroplan werde es dem Beobachter ermöglichen, die Anwesenheit von Unterseebooten zu entdecken. Doch wie wenn dies um 7 Uhr 30 Minuten früh an einem Herbstmorgen erforderlich ist oder wenn der Gebrauch eines Hydroplans nicht rätlich erscheint, weil er die Nähe der angreifenden Seemacht verrät?

Der „Daily Telegraph“ endlich sagt rund heraus, was freilich auch auf keine Weise zu verleugnen ist: Es muß zugegeben werden, daß der Angriff mit vollständigem Erfolg ausgeführt wurde.

Das weiß die Welt; weiß es für England nur allzu genau. Und zieht ihre Folgerungen daraus, Folgerungen geradezu vernichtender Art. Feinlich wird den Londonern in den Ohren gellen, was zum Beispiel ein norwegischer Admiral über Englands Schlappe sagt. Die englische Taktik der Blockade der Nord- und Ostsee ist zum Tode verurteilt, da durch die gesamte englische Bewachungskette und über 200 Seemeilen von der eigenen Basis entfernt bis zum Kanal, jenem von England seit Jahrhunderten beherrschten Seeterritorium, sich ein deutsches Unterseeboot mit 20 Mann Besatzung schleichen konnte. Daß die vernichteten Panzerkreuzer älter sind, ist gleichgültig. Wie es gestern diesem in den Grund gebohrten Kreuzergeschwader erging, kann es morgen der ganzen englischen Hochseeflotte ergehen. Die Nordsee und die Ostsee sind nicht länger der Besitz englischer blockierender Panzergetüme. Eine neue Zeit, eine neue Methode beginnt, bedeutungsvoll für die kleinen Seeataaten, da sie imstande sind, eine beträchtliche Zahl dieser nicht teuren und furchtbaren Seewaffe anzuschaffen.

Mit ingrimmigen Stöhnen wird man das in London lesen.

Wie die Genfer Konvention zustande kam.

Bekanntlich geht die Idee des Roten Kreuzes auf den großen Genfer Philanthropen Henri Dunant zurück, der den Gedanken zur Errichtung dieser humanitären Einrichtung aus den Schlachtfeldern von Solferino und Castiglione mitgebracht hatte. Nachdem Dunant seine Pläne verschiedenen Kriegsministerien mit geteiltem Erfolg unterbreitet hatte, wandte er sich mit Unterstützung Roons, des Prinzen Friedrich Karl von Preußen und anderer einflussreicher Persönlichkeiten zunächst mit einem Rundschreiben an die Kriegsminister und Auswärtigen Aemter aller europäischen Staaten, in dem er um Unterstützung seiner Idee und die Abordnung offizieller Vertreter auf einer internationalen Konferenz ersuchte, die in Genf zusammentreten sollte. Außerdem unternahm Dunant persönliche Schritte an den Höfen von Dresden, Wien und anderen, während einige seiner Freunde in derselben Richtung an anderen Höfen, besonders bei Napoleon, tätig waren, der trotz der Gegnerschaft des Marschalls Randon Frankreichs Mitwirkung an dem großen Werke zusagte.

Die angestrebte Konferenz fand in Genf vom 26. bis 29. Oktober 1863 statt. An ihr nahmen teil 36 Delegierte, davon 14 offizielle Vertreter folgender Staaten: Oesterreich, Baden, Bayern, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Hannover, Hessen-Darmstadt, Italien, Niederlande, Preußen, Rußland, Königreich Sachsen, Schweden, Norwegen, Dänemark, Mecklenburg-Schwerin und Portugal. Die Staaten, die auf der Konferenz nicht vertreten waren, hatten die Mitteilung ergehen lassen, daß sie sich an die Beschlüsse der Konferenz gebunden erachten würden. Die Konferenz setzte die Grundlage einer Verständigung fest, die sich auf die Neutralisierung der Verwundeten und der Hilfsdienste und auf die Verbreitung geeigneter Organisationen in Friedenszeiten bezog. 15 Staaten gingen sofort an die Bildung des Hilfskomitees, und schon ein Jahr später berief Frankreich einen neuen offiziellen Kongreß ein, auf dem 16 Staaten vertreten waren. Im Rathause zu Genf fanden vom 18. bis 22. August 1864 sieben Plenarsitzungen statt, und aus diesen Verhandlungen ging die „Konvention zur Verbesserung des Loses verwundeter Soldaten in den Feldarmeen“ hervor. Auf Grund dieser Konventionen wurden die militärischen Ambulanzen und Hospitäler mit ihrem gesamten Per-

sonal als neutral erklärt und sollten als solche von den Kriegführenden geschützt und geachtet werden. Eine besondere und einheitliche Flagge wurde von den Hospitälern und Ambulanzen angenommen, ebenso eine das rote Kreuz auf weißem Grunde tragende Armbinde für das behandelnde Personal. Damit war das Werk Dunants endlich Wirklichkeit geworden. Gegenwärtig gehören alle Kulturstaaten der Konvention an, selbst die mohammedanischen Staaten, denen das Zugeständnis gemacht wurde, daß sie an Stelle des Roten Kreuzes den Roten Halbmond tragen dürften. Leider hat Henri Dunant selbst, der geniale Begründer des großartigen Werkes, durch sein Bemühen um die Sache, besonders durch die zahlreichen von ihm herausgegebenen Publikationen alle seine persönlichen Mittel eingebüßt. Er fand die letzte Zuflucht in einem Altersheim zu Rheinfelden, und hier war es auch, wo ihn im Jahre 1901 der Nobel-Friedenspreis antraf, den er mit Frederic Passy zu teilen hatte. Von den 104.000 Franken, die auf Dunant entfielen, ging ein großer Teil an seine Gläubiger ab. Dunant starb vor einigen Jahren. Der jetzige Krieg, bei welchem die Wohlthaten des Roten Kreuzes wieder so recht in die Erscheinung treten, legt es nahe, auch des Apostels von Genf zu gedenken, der dem großartigen Prinzip der Neutralisierung der Verwundeten zum Triumph verhalf.

Wie ein österreichischer Soldatentrupp 2000 Russen fing.

Polizeikommissär Dr. Friedrich Bruchta kam in den Besitz eines interessanten Feldpostbriefes, den der Korporal Otto Hrubý eines in Wien garnisonierenden Infanterieregiments, der mit einer Schußwunde und einer Bajonettschneidwunde in einem Garnisonsspital darniederliegt, an seine Eltern richtete. In dem Schreiben heißt es:

„Am 5. d. um 11 Uhr vormittags erhielten wir den Befehl, von einem Dorf nach X zu marschieren. Wir waren 400 Mann, darunter ein Leutnant, vier Korporale, zwei Gefreite, ich und ein Einjähriger. Wir marschierten von 11 bis ¼1 Uhr nachmittags. Plötzlich kam eine Patrouille zurück und meldete, daß eine feindliche Patrouille etwa 40 Mann ungefähr hundert Schritte vor uns lagerte. Wir marschierten hin, es entspann sich ein kurzes Gefecht, worauf sich die Patrouille ergab. Zum Danke, daß wir sie verschonten, verriet uns ein Russe, daß etwa tausend Schritte vor uns eine Truppe Russen von rund 2000 Mann sei. Der Leutnant fragte die Mannschaft, ob wir uns zurückziehen und Verstärkung holen sollen, oder einen Angriff wagen. Da kam wie aus einem Munde die Antwort: „Vor! Angreifen, Tod oder Sieg!“ Nur schwer entschloß sich der Leutnant, den fünfmal stärkeren Feind anzugreifen. Wir marschierten vor und nahmen Aufstellung. Gleich nachher fielen die ersten Schüsse. Es entspann sich ein furchterlicher Kampf. Nach kurzer Zeit wußten wir, daß wir alle verloren seien. Die Munition war uns fast ausgegangen. Da entschlossen wir uns zum Kampf auf Tod und Leben. Wir, die Chargen, gaben den Befehl: „Bajonett auf! Sturm!“ Auf ein Zeichen standen wir auf und rückten vor. Man hörte die Worte: „Mit Gott! Hurra!“ und dann entspann sich ein Kampf, wie man sich ihn gar nicht ausdenken kann. Wir hatten gegen eine furchterliche Uebermacht zu kämpfen. Unsere Soldaten waren wohl todesbleich, aber mutig und entschlossen. Jeder betete, denn jeder sah den Tod vor Augen, und trotzdem wollte keiner zurückstehen. Und es kam doch anders als wir dachten. Im letzten Augenblick kamen uns achtzig bis hundert Mann vom Feldjägerbataillon Nr. X zu Hilfe. Ich fühlte schon meinen durchschossenen rechten Fuß erlahmen, die Hohe klebte am Bein. Da bekam ich von neuem eine Ermutigung: Ein Russe lief mit vorgehaltenem Bajonett auf mich zu. Ich erhielt einen Stich in die linke Brustseite (vier Rippen von oben). Ich stand. Im Nu war mein Gewehr umgekehrt und ein Hieb mit dem Kolben war der Lohn für den Späß. Da sahen wir, daß die Russen ihre Gewehre wegwarfen. Sie ergaben sich. Wir befohlen ihnen durch Zeichen, den Verschluß aus dem Gewehr zu entfernen. Alle folgten. Zwei Offiziere ließen wir die Säbel, während wir ihnen die Revolver wegnahmen. Als der dritte sah, daß wir keinen Offizier hatten, zog er den Säbel. Eine Kugel beförderte ihn, ehe er uns tödlich angreifen konnte, ins Jenseits. Wir nahmen die Gefangenen in unsere Mitte, um nach X weiterzumarschieren. Als wir in X einmarschierten, wurden wir mit brausenden Hurra- und Hochrufen empfangen. Es waren ungefähr 2000 Russen gefangen. Ein russischer Offizier äußerte sich wie folgt: „Hätte ich nur einen Teil solcher Soldaten, wie die Ihren, so hätte ich Ihr uns nicht bekommen.“ Als dies unsere Offiziere hörten, kamen sie auf uns Chargen zu, von denen ein Gefreiter und ein Korporal tot waren, und umarmten uns. Mit dem nächsten Zug wurden wir ins Garnisonsspital nach X gebracht. Die Wunden sind nicht sehr schwerer Natur, bloß viel Blutverlust habe ich erlitten. Bis ich transportfähig bin, werde ich nach Wien gebracht.“

Im Argonnerwalde.

Westlich von Verdun, zwischen Lothringen und der Champagne, liegen die in den Kämpfen der letzten Tage vielfach genannten Argonnen; Varennes, das von den deutschen Truppen genommen wurde, ist mitten in

diesem Gebiete, am Strande des eigentlichen Argonnerwaldes. Dieser Argonnerwald, der westlichste Teil der Argonnen zwischen Aire und Aisne, ist trotz der geringen Höhe von etwa 300 Metern ein richtiges Waldgebirge mit steilen Schluchten, tiefen Tälern und jähem Abhängen, sehr unweegsam und an Regentagen überhaupt kaum zugänglich. Die Berge sind größtenteils mit Laubwald bedeckt; man findet ausgedehnte Bestände, von Buchen und Birken untermischt mit Mooren und Heideflächen; von Westen nach Osten ziehen sich wenige, schluchtartige Wege hindurch, die bereits im Feldzuge des Jahres 1792 eine Rolle gespielt haben, diese Rolle 1870 wiederholten und sich bei dem Planenmarsche der deutschen Maarmee in den letzten Augusttagen als nicht allzujährig erwiesen. Von Norden her, ähnlich wie unsere Truppen, kommt der Reisende gewöhnlich in den Argonnerwald; Vouziers, eine kleine Stadt an der Aisne, gilt als Eintrittspforte, und wenn man hier im Tale der Aisne steht, hat man zur Linken und zur Rechten zwei ganz verschiedene Landschaften; rechts, am linken Aisneufer also, erblickt man die düsteren Grenzhügel der Champagne mit ihrem Nadelwald, links hat man die grünen Bergwälder zwischen Aisne und Aire, die zunächst noch den Charakter einer lieblichen Hügelandschaft tragen. Das Flußtal ist mäßig breit; Felder bedecken es zum Teil, und wenn man die Hügel in die Höhe steigt, trifft man ausgedehnte Obstplantagen an. Bei dem Doppelorte Mouron-Vaux, wo die Aire in die Aisne mündet, verläßt man die Aisne und folgt der Aire in das Herz der Argonnen durch das Defilee von Grandpre, wo 1792 Dumouriez seine Hauptmacht aufgestellt hatte. Dieses Defilee stellt sich als breite Talmulde dar, in die sich von Süden her ein Ausläufer des Argonnerwaldes vorstreckt. In diesem Teile des Argonnerwaldes findet sich noch etwas Industrie. Die alten Hochofen sind freilich längst erloschen, weil das Eisen, das sie lieferten, weit hinter dem des Mosel- und Meurthegebietes zurückstand; statt dessen erzeugt man hier inmitten der schönen Obstgärten in Mählwerken, die graugrün bestäubt sind, aus Phosphorverbindungen des Argonnerwaldes Kunstdünger. Im Tale der Aire wie in dem der Aisne stößt man häufig auf solche Kunstdüngerwerke und die Dörfer, in denen sie liegen, machen einen nicht etwa hübschen Eindruck. Weiter fluslaufwärts hören sie bald auf und in den malerischen Dörfern des Airetales trifft man dann allenfalls noch eine einzelne Zuckerrübenfabrik oder einzelne Eisenwerke, so bei Cornay. Bei der Wanderung weiter fluslaufwärts, die man auch durch die Eisenbahnfahrt im Airetal erleben kann, gelangt man schließlich nach Chatel, und jetzt ändert sich das Flußtal, es wird enger, immer mehr erscheint der Fluß von den Bergen zusammengedrängt, und bei Apremont erreicht man seine engste Stelle. Hier endet die Eisenbahn am Fuße des Berges, der von einem hübschen Schloßchen gekrönt ist, unterhalb dessen das Dorf mit seiner Kirche liegt. Es hat seine strategischen Gründe, daß die Eisenbahn hier endet und aus strategischen Gründen ist sie zweigleisig ausgebaut, denn Handel und Verkehr des Argonnerwaldes sind recht bescheiden. Will man von Apremont südwärts ins Herz des Argonnerwaldes vordringen, so wird am Flusse die Wanderung recht beschwerlich und der Hauptweg zieht es vor, ostwärts nach Verdun abzubiegen, und nach einiger Zeit wieder südwärts einzuschwenken und sich zwischen der Aire und ihrem Nebenflusse Vuanthe hinzuziehen. Sobald der Weg die Aire wieder erreicht, sieht man hoch oben Barennes liegen, einen kleinen Ort, der seit dem 21. Juni 1791, wo die Flucht Ludwigs XVI. hier endete, eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Barennes besteht aus einer Unterstadt, die sich amphitheatralisch an beiden Ufern der Aire erhebt, und einer Oberstadt, die sich stolz Chateau nennt. Von dieser Oberstadt hat man einen hübschen Blick in das hier wieder breitere Tal der schnellfließenden Aire. Folgt man dem Flusse weiter, so geht es immer in großen Windungen zwischen bewaldeten Hügeln hin, bald stößt man wieder auf die Eisenbahn, dann erreicht man Clermont, eine kleine Stadt, gewissermaßen einen Vorposten des Argonnerwaldes im Süden. Chemals war Clermont Festung. Heute ist die Stadt als Eisenbahnnotenpunkt der Linie Paris-Verdun-Metz- und Vouziers-Bar-le-Duc wichtig. Unmittelbar unter der Berggruppe von Clermont ist zwischen uralten Linden eine reizende Bergkapelle, und wenn man die Kuppe selbst erklimmt, steht man auf einem Berge, von dem aus man ostwärts die ganze Ebene von Verdun bis nord- wie südwärts fast das ganze Airetal überblicken kann.

Das deutsche Geheimnis.

Unter dieser Spitzmarke sendet den „Zitt. Nachr. und Anz.“ ein Berliner Mitarbeiter die folgenden jedenfalls mit Vorsicht aufzunehmenden Ausführungen:

„Es will den Briten immer noch nicht in den Sinn, daß die Deutschen bedeutend mehr Aussicht haben, als Sieger nach London zu kommen, als daß es dem englischen Expeditionskorps glücken könnte, mit den Franzosen zusammen in das Brandenburger Tor einzuziehen. Grey und Genossen haben den Weltkrieg entzündet, weil sie sich in der Annahme befinden, daß das Injektiv vor jedem Einfalle behütet sei. Das ist ein großer Irrtum, denn bevor noch Frankreich gänzlich niedergeworfen ist, wird die Ueberjähretung des Kanals durch

ein deutsches Heer in die Wege geleitet werden. In einem zu militärischen Auslassungen viel benutzten und auch vom Kaiser gelesenen Berliner Blatte heißt es: „Wir wissen, daß unsere oberste Heeresleitung bereit und gerüstet ist, den Krieg bis zur völligen Niederbringung aller unserer Gegner, mögen sie sich durch ihre geographische Lage noch so geschützt fühlen, durchzuführen. Auch das deutsche Volk muß sich dazu bereit machen und innerlich rüsten.“ Wie das glänzende Ergebnis der Kriegsanleihe gezeigt hat, ist diese Bereitschaft vorhanden, und sie ist auch der Steigerung fähig.

Der Reichstagsabgeordnete Erzberger, der schon öfters bewiesen hat, daß er von geheimen staatlichen Dingen Kenntnis besitzt, läßt sich jetzt in gleichem Sinne wie das vierteljährliche Blatt vernehmen. In einem Artikel, in dem der rührige Parlamentarier ausführt, daß England nur zum Kriege getrieben habe, um einen unangenehmen Wettbewerber auf dem Weltmarkte zu beseitigen, heißt es: „In seinem angeblichen Schutzkampfe für die Neutralen begehrt England einen Völkerrechtsbruch nach dem anderen; hohnlachend schreitet es über alles geschriebene internationale Recht hinweg. Wir Deutschen würden erbärmliche Memmen sein, wenn wir uns dann noch an das von England zerrissene Völkerrecht halten wollten. Alles, was unsere Kriegstechnik erfindet und erfundet, müssen wir benutzen, um den einzigen und wahren Erbfeind niederzuzwingen. Luftschiff und Flugzeug, Kanonen und Minen, ausgestattet mit den modernsten Verheerungsmitteln — wir haben in Deutschland noch eine ganze Reihe, welche die Welt nicht kennt — sollen England zeigen, daß der Kampf nicht mit Biskuit und Marmelade geführt wird. Also, eine ganze Reihe Verheerungsmittel, welche die Welt nicht kennt! Wie das deutsche Heer die belgischen und französischen Festungen mit den neuen Kruppischen Riesenschloßern überrückte, so wird auch der Briten erleben, daß der Armeekanal nicht breit genug ist, um die englische Küste und die auf ihm rauchenden englischen Schiffe vor der Verheerung zu schützen.“

Selbstverständlich entziehen sich die Kampfmittel, die zur Erzwingung des Ueberganges nach England dienen werden, der näheren öffentlichen Bezeichnung, aber sie sind vorhanden, das steht fest! Wir Deutschen werden bemüht sein, mit allen Dingen die Feinde niederzuzwingen, und wir werden nicht nachlassen, bis wir das Ziel, die Unabhängigkeit Deutschlands gegen jede künftige Bedrohung in Europa und auf dem Weltmarkte sicherzustellen, erreicht haben. Man hat uns wohl oft wegen des deutschen Gemütes verhöhnt und über die deutsche Empfindsamkeit gepöttekt, und unsere Truppen begehren auch jetzt gegen unsere Feinde, obwohl diese es kaum verdienen, keine Handlungen, die nicht der Menschlichkeit entsprechen, aber an der Ausübung des Kriegsrechtes im vollsten Umfange der Möglichkeit lassen wir uns durch zage Rücksichtnahmen nicht hindern. Die Engländer werden noch erfahren, was es heißt, die Deutschen als Todfeinde zu haben. Der Kaiser hat es verkündet, daß wir nicht rasten und nicht ruhen werden, uns einen dauernden Frieden zu erzwingen, und solange England übermütig und vom sicheren Injektiv aus seine Ränke zu spinnen vermag, wird es in der Welt nicht besser werden. Hier wird Wandel geschaffen werden.“

Ein Hujarenstückchen im Auto.

Der „Frankf. Ztg.“ wird geschrieben: Ueber das Material unserer Fliegertruppe läßt sich nur das eine sagen, daß unsere sämtlichen Flieger von rücksichtslosem Schneid befeelt, auch die schwierigste Aufgabe mit der kühnsten Selbstverständlichkeit aufzufassen. Die Schußlöcher ihrer Apparate werden wie eine Schießscheibe zugefleht und mit dem Datum versehen. Eine ganze Anzahl dieser Flugzeuge hat schon eine Menge solcher Pflaster aufzuweisen. Ein klares Bild von der Geistesgegenwart, mit der unsere Flieger auch in den schwierigsten Lagen handeln, gibt folgende Geschichte: Ein junger Fliegeroffizier war mit Automobil in Begleitung seines Chauffeurs vorgezogen worden, um einen geeigneten Landungsplatz weiter vorne zu ermitteln. Er fand diesen am Rande eines Waldes und war gerade eifrig beschäftigt, ihn durch die bekannten weißen Bänder zu markieren, als plötzlich aus dem Walde drei Juaven herastraten. Sofort schoß er auf diese und brüllte sie gleichzeitig mit Donnerstimme mit den Worten „Weg mit den Waffen, Hände hoch!“ auf Französisch an. Die Waffen der Juaven raselten zur Erde nieder und die Gesellschaft ergab sich. Raun war aber diese Gefahr beseitigt, so zeigte sich auf dem Wege, den der Flieger zurück mußte, eine Staubwolke, in der er zu seiner Ueberraschung eine Kolonne französischer Kavallerie feststellte. Kurz entschlossen steckte er die drei Juaven in sein Auto; zwei wurden hinten festgebunden, daneben nahm der Chauffeur Platz, dem eine Zuanenmütze aufgestülpt wurde, der dritte wurde vorn neben dem Führersitz festgebunden. Dann turbelte der Offizier den Wagen an und fuhr dreist und gottesfürchtig in einem Hölletempo an der ganzen Kavalleriekolonie vorbei. Diese hielt natürlich mit Rücksicht auf die im Kraftwagen befindlichen Juaven das Fahrzeug für ein französisches Automobil und machte ihm unter freundlichen Zurufen Platz. Gänzlich unbeschädigt langte der kühne Offizier bei den Seinigen wieder an und lieferte seine drei Gefangenen ab.

Bismarck und unser Krieg.

Daß Bismarck 1888 in seiner gewaltigen Rede den Krieg von 1914 vorausgesagt hat, ist allgemein bekannt. Daß er aber 1883, zu einer Zeit, da die neuen „Ententen“ noch kaum sich anbahnten, mit dem Blick des großen Sehers in die Zukunft schaute, dürfte aus folgenden Worten, die er an Chlodwig Hohenlohe damals richtete, hervorgehen. (Denkwürdigkeiten II, 341.) Er (Bismarck) war entrüstet über die „Times“-Artikel, die Frankreich gegen uns aufheken. Er will, daß dagegen in der Zeitung vorgegangen werde. Wir wollen von Frankreich nichts. Ein Krieg könnte uns nichts bringen. Geld wohl, aber deswegen führe man keinen Krieg. Franzosen hätten wir schon zuviel. Dann kam er auf die russischen Rüstungen und sagte: „Freilich machen sie immer die schönsten Worte, aber sie rüsten fort und stehen kriegsbereit an der Grenze. Was helfen mir schöne Redensarten, wenn mir dabei die gespannte Pistole auf die Brust gesetzt wird. Das kann nicht so fortgehen! Nun sagen sie wohl, das gelte nur von Oesterreich; aber wir können Oesterreich nicht zugrunde richten oder schwächen lassen. Stünden wir dabei, ohne zu helfen, so würde die Folge sein, daß nach dem Kriege eine Tripelallianz Rußland—Oesterreich—Frankreich gegen uns fertig wäre. Wer in Europa nicht ruhig sein kann, bedroht den Frieden, ist Friedensstörer.“ Es scheint mir, daß Bismarck die Allianzen jetzt immer weiter ausdehnen will. Die Anwesenheit von Bratiano, den er nach Gastein zitiert hat, deutet auf ein Bündnis mit Rumänien. Besorgt sieht er auf Bulgarien, wo der Fürst sich jetzt gegen Rußland auf die Hinterbeine setzt. Er gibt ihm recht. „Der Fürst von Montenegro will die Herzegowina haben und verpflichtet sich dann den Türken gegenüber, daß er ihnen Albanien in Ordnung halten wird. Karageorgewitsch will Fürst von Bulgarien werden, um Serbien zu bekommen. Das ist die russische Intrige auf der Balkanhalbinsel.“

Also sprach Bismarck im September 1883.

Torpedoboots-Angriffe.

Von Ernst von Miessen, Kapitänleutnant a. D. (Berlin).

Die Vervollkommnung, die der Torpedo, wie alle Kampfmittel, während der letzten zwei Jahrzehnte erfahren hat, und die im wesentlichen in der Ausdehnung der Schutzweite bis zu 8000 Meter, der sehr erhöhten Trefflichkeit und der Vermehrung der Sprengladung bis zu 150 Kilogramm Schießwolle bestehen, sind naturgemäß von einschneidendem Einflusse nicht nur auf die Verwendung dieser unheimlichen, als laufende Mine anzusprechenden Unterwasserwaffe, sondern auch auf die Seetaktik überhaupt gewesen. Sie sind es, die die überaus kostspieligen Linienschiffe zwingen, in der Seeschlacht Entfernungen vom Feinde einzuhalten, die außerhalb der Torpedoschutzweite liegen, um nicht der durch einen Torpedotreffer bedingten Gefahr des Unterganges oder doch Kampfunfähigwerdens ausgesetzt zu sein. Das starke Anwachsen der Kaliber der Schiffsgeschütze ist erst die Folge der großen Gefechtsentfernungen! Beschränkt sich sonst die Verwendung der Torpedos von Schiffen aus auf seltene, günstige Gelegenheit, so liegen die Verhältnisse ganz anders bei den eigens und ausschließlich für den Torpedoschuß bestimmten Untersee- und Torpedobooten, von denen hier nur die Kampfesweise der letzteren erläutert werden soll, da sich die der ersten aus ihrer Sondernatur ergibt.

Noch in den neunziger Jahren vorigen Jahrhunderts mußten die Torpedoboote bis auf 400 Meter an den Feind heranzufahren, um auf einen Torpedotreffer rechnen zu können. Damit begaben sie sich bereits in den Wirkungskreis der Gewehre und waren gezwungen, gerade auf das angegriffene Schiff loszusteuern, um diesem eine möglichst geringe Zielfläche zu bieten und schnellstens die wirksame Schußentfernung zu erreichen. Sie führten daher und verwendeten in erster Linie ein Bugrohr, d. h. ein in der Kielebene liegendes Lancierrohr. Erst nach Abfeuern des Bugschusses oder noch während desselben drehten die Boote ab, um ihre Breitseite abzugeben. Das Erfordernis des nahen Heranzufahrens im stärksten Feuer des Gegners brachte es mit sich, daß damals Torpedoboots-Angriffe, bis auf günstige Ausnahmefälle wie Nebel oder Pulverrauch in der Seeschlacht tagsüber nur sehr geringe Aussicht auf Erfolg boten und deshalb meist bei dunkler Nacht stattfanden. Wenn auch die Friedensübungen natürlich keine einwandfreie Entscheidung darüber bringen konnten, ob und inwieweit ein Torpedoboots-Angriff als geglückt oder als abgeblieben anzusehen war, so erinnere ich mich doch, sowohl als Schiffsoffizier wie auch als Torpedobootskommandant mancher Fälle, in denen Torpedoboote auch am Tage detart überraschend ganz nahe aufsuchten, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach treffen mußten.

Wer einmal solche Angriffe erlebt hat, weiß zur Genüge, welche Nervenanspannung sie selbst im Frieden auf beiden Seiten auslösten, wird aber auch Zeit seines Lebens die überwältigend großartigen Bilder, namentlich der Nachtangriffe, nicht vergessen.

Die Einführung und ständige Verbesserung der Schnelladegeschütze als Torpedoboots-Abwehrartillerie zwang dazu, wollte man auf den Torpedo nicht ganz verzichten, seine Laufweite und Treffsicherheit zu steigern, um mit dem Torpedoboote nicht so nahe an das wohlgerüstete Ziel heranzufahren zu müssen. Die dahin

gehenden Bestrebungen waren dank dem glänzenden Gradlaufapparat des österreichischen Ingenieurs Obrv von Erfolg gekrönt. Der nächste Schritt war die Abschaffung des Bugrohres, dessen Treffergebnisse mit der erheblich vergrößerten Fahrgeschwindigkeit der Torpedoboote aus hier nicht darzulegenden Gründen stark herabgesetzt wurden. Außerdem erlaubte die vom Torpedoboot auf die weitere Schutzentfernung gebotene geringere Zielfläche das einfachere, gerade Vorbeifahren am Gegner und erhöhte auch die Aussichten des Tagangriffes.

Wenn schon manche Fachleute diese bei dem heutigen Stande der Schnelladegeschütze für gänzlich fehlend bezeichnen, so vermag ich mich dieser Ansicht nicht anzuschließen; es ist ja auch bekannt, daß jetzt die Torpedoboote in verschiedenen Marinen während der Tagtschlacht in Feuersee, d. h. an der vom Feinde abgekehrten Seite der eigenen Großkampfschiffe auf den geeigneten Augenblick warten, um durch deren Linie durchbrechend auf den Gegner loszupressen und innerhalb der Laufweite des Torpedos ihre verderbenbringenden Schüsse als Massenfeuer abzugeben. Pulverrauch und die Beschädigungen der wenig geschützten Torpedoboots-Abwehrartillerie des Feindes durch die Granaten der eigenen Linienfahrzeuge unterstützen sie hierbei, so daß auf einen Erfolg eines solchen Angriffes wohl gerechnet werden kann. Diese Durchbrüche erfordern eine große Fahrkunst der Kommandanten und besonders im Ernstfalle Nerven von Stahl. Schwillt bei ihnen doch das Feuer des Gegners, der die Torpedoboote heran jagt und sich der ihm drohenden Gefahr bewußt ist, bis zum Höchstmaße an! In diesem Hagel von Geschossen ruhig zu fahren und den Torpedoschuß sicher abzugeben, ist fürwahr keine Kleinigkeit.

Beim Abfeuern der Breitseiterohre plumpst der Torpedo aus ihnen nahezu wagrecht ins Wasser, das hoch aufspritzt. Das sieht so ungeschickt aus, daß der Unkundige ein Treffen nicht für möglich hält, und dennoch läuft der Torpedo unter der nunmehr wirkenden eigenen Maschine tadellos genau in der Ausrichtungsrichtung weiter. Wehe dem Gegner, den er trifft! Welche Wirkung er ausübt, kann man aus der sattsam bekannten der weit geringere Sprengladungen enthaltenden Minen ermaßen.

Ganz anders gestaltet sich ein Nachtangriff! Dieser erfolgt meist von selbständig fahrenden, durch Kreuzer begleiteten Torpedobootsflottillen, die den Feind erst suchen müssen, was des Nachts außerordentlich schwierig ist. Wird er am Tage bemerkt, so heftet sich das finstere Geschlecht der Torpedoboote an seine Sohlen und sucht an ihnen, trotz aller von den feindlichen Kreuzern und Torpedobooten unternommenen Abschüttelungsversuche, hängen zu bleiben. Gelingt dies, so wird mit zunehmender Dunkelheit näher aufgeschlossen und dann in der Nacht, wenn irgend möglich, mehrmals angegriffen. Natürlich suchen die Torpedoboote mondlose und stürmische Nächte für ihre Unternehmungen aus, um nicht vorzeitig entdeckt zu werden.

Sehr wichtig ist die Gleichzeitigkeit ihres jeweiligen Angriffs von allen Seiten. Der Gegner, wissend, was ihm droht, ist stets zur kräftigsten Abwehr bereit und setzt, wenn er vor Anker liegt, Torpedoschutznetze. Diese hat man wieder durch bestimmte Vorrichtungen am Torpedo zu zerstören versucht. Melden die Wachtschiffe oder Ausguckposten das Nahen der Torpedoboote, und sind diese als feindliche ausgemacht, was durch verabredete Signale geschieht, so werden die gewaltigen Scheinwerfer angestellt und auf die Angreifer gerichtet. Es beginnt der Höllenlärm des Abwehrfeuers.

Geben schon die mächtigen Lichtkegel ein prachtoolles Bild, so wird es noch packender durch den in ihnen hellweiß bis dunkelbraun hinziehenden Pulverrauch und das Ausblitzen der Schüsse. Nur kurze Zeit währt ein solcher Angriff; er spannt aber die Nerven auf allen Seiten fieberhaft an. Fährt der Angegriffene, so fehlt ihm der Schutz der Netze, die schon bei geringer Geschwindigkeit aufschwimmen. Dafür ist aber andererseits das Treffen mit dem Torpedo schwieriger, weil die Fahrgeschwindigkeit des Gegners geschätzt und beim Zielen beachtet werden muß. Zudem blendet der Angegriffene alle Lichter ab.

Bei der hervorragenden Ausbildung unserer Torpedobootsbesatzungen erscheint die Annahme berechtigt, daß sie bei Tage und bei Nacht ihrer Aufgabe voll gerecht werden dürften, jedenfalls erheblich besser, als es seitens der Japaner den Russen gegenüber geschah, die bekanntlich trotz sehr zahlreicher Torpedoboote und sicher nicht fehlendem Schneid doch verhältnismäßig recht bescheidene Erfolge aufzuweisen hatten, während die russischen, hochmodernen Torpedobootszerstörer, die unseren Hochsektorpedobooten gleichen, vollkommen verlagten.

Die Festungen Rußlands.

Mit dem Einmarsch des deutschen Heeres in Rußland erhalten die russischen Festungen eine erhöhte Bedeutung, da sie demnächst den Mittelpunkt der Schlachten darstellen dürften. Rußland hat gegen Deutschland eine sehr langgestreckte offene Grenze und aus diesem Grunde schon rechtzeitig Vorjorge getroffen, Festungswerke gegen das Nachbarreich aufzurichten.

Die Festungen sind hauptsächlich an den großen Wasserstraßen angelegt, die den Aufmarsch des Heeres nach Deutschland zu begünstigen. Wir haben schon in

den jenseits vom Generalobersten von Hindenburg durchgeführten Schlachten die beiden Armeen, die vom deutschen Heere geschlagen worden sind, nach den hauptsächlichsten Flüssen die Narew-Armee und Njemen-Armee bezeichnet. Tatsächlich bilden diese beiden Flüsse im Verein mit der Weichsel die hauptsächlichsten Aufmarschlinien. Dieses Gebiet ist durch zwei starke Festungen geschützt, von denen die nördliche, etwas höher als Königsberg liegende Festung Rowno ist, während die südliche in der Höhe von Lnd Grodno ist. Beide Festungen sind in den letzten Jahren verstärkt und ausgebaut worden.

Bedeutender als dieser Festungsgürtel, der den Einmarsch der deutschen Truppen von Ostpreußen her sperren soll, ist der große Festungsgürtel der Weichsel. Der Mittelpunkt dieses Gebietes ist die Festung Warschau. Es ist ganz klar, daß Rußland diese polnische Hauptstadt aus mehrfachen Gründen zu einer Festung ersten Ranges machen mußte. Der Vorgürtel dieser Festung hat einen Umfang von fast 50 Kilometern. Nach russischen Berichten ist die Festung heute mit ungefähr 1400 Geschützen ausgestattet und hat eine Festungsbesatzung von rund 50.000 Mann. Warschau ist der Mittelpunkt eines der drei großen russischen Militärbezirke, der in Friedenszeiten fünf Armeekorps umfaßt. Dieser Festung vorgelagert liegt Nowo-Georgijewsk. Durch diese beiden Festungen sind die großen Knotenpunkte der Warschauer Eisenbahnen und die Wasserstraße der Weichsel gedeckt. Bei der Festung Nowo-Georgijewsk fällt ein vorzüglich ausgebildetes Fortsystem auf, das bei der Festung Warschau nicht den modernsten Anforderungen entsprechen soll. Wie weit die russischen Forts unsern 42-Zentimeter-Mörsern Widerstand leisten werden, kann als dahingestellt gelten.

Als dritte Festung auf diesem Gebiete, die im Dreieck zu den beiden vorerwähnten liegt, ist Zegrzhe zu erwähnen. Der gesamte Fortsgürtel dieser drei Festungen hat einen Umfang von 130 Kilometern.

Der Festungsgürtel des Narew-Flusses besteht aus vier Festungen, welche von Norden nach Süden die Uebergänge über den Narew schützen. Die nördlichste von ihnen ist die Festung Lonza. Es folgt am Einfluß des Omujew die Festung Ostrolenka. Den Abfluß bilden Rojan und Kultusk. Im Rücken dieses großen von Komno über Warschau hinausreichenden Gürtels liegt das Festungsgebiet von Breit-Nitowsk. Diese Festung ist beinahe ebenso stark ausgerüstet wie Warschau.

Endlich seien noch kurz die Küstenbefestigungen Rußlands an der Dniep erwähnt. Die hauptsächlichste ist die Festung Kronstadt. Bei Helsingfors liegt Sweaborg zum Schutz des Finnischen Meerbusens, und zum Schutz von Petersburg liegt Wiborg nordwestlich von Kronstadt.

Die deutsche Turnerschaft und der Krieg.

In Deutschland allein steht mehr als eine halbe Millionen Turner unter Waffen. Seit dem Jahre 1902 stellt die deutsche Turnerschaft, von der 1913 allein 50.000 Rekruten ins Heer eintraten, in ihrer alljährlichen Bestandserhebung die Zahl der Turner fest, die jährlich zum Heere einberufen werden. Sie beträgt für diese zwölf Jahre etwa 360.000. Der Dienst in der Reserve und Landwehr dauert aber 19 Jahre; bei sehr niedriger Schätzung kommen für die fehlenden sieben Jahre nochmals an 200.000 Turner hinzu, so daß es insgesamt — die Abgänge mit 60.000 berechnet — etwa 500.000 Turner sind, die als aktive Soldaten, Reservisten und Landwehrleute unter den Fahnen stehen. Hierzu kommen noch die zahlreichen Kriegsfreiwilligen und Landsturmleute aus den Reihen der Turner hinzu, die mit 100.000 nicht zu hoch veranschlagt sind, so daß die deutsche Turnerschaft zu dem Volk in Waffen an 600.000 körperlich und geistig durch das Turnen geschulte Mitglieder gestellt hat.

Eine drollige Episode aus dem Kleinkrieg

wird der „Königsberger Allgem. Ztg.“ berichtet: Ein Landwehrmann, tüchtiger Radfahrer, wird zum Erkunden herausgeschickt. In der Nähe einer ostpreussischen Stadt sieht er von weitem sechs Russen. Absteigen, sich in den Chauffeeergraben legen und schußfertig machen, ist das Werk eines Augenblicks. Sobald die Russen auf Schutzweite herangekommen sind, gibt unser Landwehrmann Feuer, die Russen reißten aus. Nicht ohne Verluste, da zwei Reiter anscheinend angeschossen sind. Durch den Erfolg offenbar etwas übermütig gemacht, fährt unser Landwehrmann auf dem Rade weiter — plötzlich steht er 20 Russen gegenüber und muß sich gefangen geben. Man nimmt ihm Waffen und Rock und sperrt ihn in einen Stall ein. Hemd und Hose und — merkwürdigerweise — Portemonnaie hat man ihm gelassen. Vor dem Stall steht ein russischer Posten, nicht weit entfernt liegt die russische Wache. In der Nacht ruft unser Landwehrmann leise den Posten an und macht ihm ein Zeichen. Er zeigt dem Russen einen blanken preussischen Taler — der Russe nimmt den Taler und — läßt unseren Reservisten laufen. — Nun Lauffschritt marsch marsch, bis er Anschluß findet. Glücklicherweise gelang schließlich der Landwehrmann sicher nach Königsberg, wo er, neu eingekleidet, wieder seinen Dienst tut.

Montenegrinische Geschichten.

Der halbamtliche „Wiener Allg. Ztg.“ verdankt man in diesen Tagen eine Reihe bemerkenswerter Mitteilungen, die aus der Erfahrung von Personen stammen dürften, die einigen Einblick in die verborgenen Angelegenheiten an fremden Höfen zu nehmen Gelegenheit hatten. So schreibt das Blatt in seiner letzten Ausgabe:

Die Jacht.

Der König von Montenegro bekam einmal von seinem erhabenen Schutzpatron, dem Zaren Nikolaus, eine Jacht zum Geschenk. Unser Gesandter sah sie im Hafen von Antivari und erkundigte sich, ob der König die Jacht oft benütze. „Leider nein“, ließ ihm der König sagen. Und als der Gesandte in einem Gespräch mit dem König wieder auf die Jacht zu sprechen kam und fragte, was denn den Gebrauch des Schiffchens verwehre, erzählte Nikita betrübten Tones, die Jacht sei nicht recht in Stand, es fehle mancherlei, man müßte zur Herrichtung ein schönes Stück Geld opfern, aber für solchen Luxus hätte ein armer Mann wie der König von Montenegro leider nicht die Mittel. Daraufhin ließ der Gesandte über Auftrag vom Wiener Hofe die Jacht auf österreichische Kosten instandsetzen. Nach Fertigstellung der Arbeit repräsentierte sich das Schiff so schmuck, daß es das Wohlgefallen des Sultans erregte. Der Padijschah stellte ein Kaufanbot, das von König Nikita mit Freuden angenommen wurde.

Drahtlose Telegraphie.

Eines Tages hatte König Nikita den Plan, in seinem Reiche die drahtlose Telegraphie einzuführen. Er ließ sich den französischen Gesandten kommen, erzählte ihm den Plan und sagte, er habe beschlossen, seinem geliebten Frankreich den Ruhm zu überlassen, auf eigene Kosten die erste drahtlose Station auf dem Loocon errichten zu dürfen. Der Franzose bedankte sich gerührt für die seinem Vaterlande zugebachte Ehrung. Als einige Tage später die am montenegrinischen Hofe akkreditierten Gesandten eine Zusammenkunft im „Grandhotel“ von Cetinje hatten, ergab sich durch einen Zufall des Gespräches, daß der vorsichtige Nikita allen anderen Diplomaten die gleiche ehrenvolle Aufgabe — Errichtung der ersten montenegrinischen Station für drahtlose Telegraphie — angeboten wie dem Vertreter Frankreichs. Siebenfach genächt hält besser.

Die Kanonen.

Im Jahre 1909 waren unsere Beziehungen mit Montenegro bekanntlich bis zum Reißenden gespannt. Unsere Grenzsoldaten standen Gewehr im Anschlag und auch die Montenegriner machten kriegerische Mienen. Das hinderte sie nicht, gelegentlich von unseren Grenztruppen kleine Kostaufbesserungen zu erbitten, die von unseren Leuten gutmütig gegeben wurden. So entwickelte sich an der Grenze allmählich ein kameradschaftlicher Verkehr zwischen hüben und drüben, und es kam eines Tages dazu, daß unsere Soldaten den Montenegrinern einen Besuch abstatteten. Da sahen sie etwas sehr Kurioses. Die schrecklichen Kanonen, die vom Loocon herab Cattaro bedrohten, erwiesen sich in der Nähe als — hohle Baumstämme. Wo die russischen Kanonen waren, die der Zar den Montenegrinern geschenkt, war nicht zu erforschen.

Der Prozeß gegen den Attentäter Princic.

Wien, 24. September. Die Hauptverhandlung gegen den Attentäter Princic wird Ende November in Sarajewo stattfinden. Die Anlagenschrift ist fertig und umfaßt 500 Seiten. Princic und Genossen werden nicht vor ein Kriegsgericht, sondern vor einen Straffenat gestellt werden.

* **Richtig Sparen!** Richtig sparen heißt, sich keine Entbehrung aufzuerlegen und dabei doch einen Betrag von den gewohnten Ausgaben zu erübrigen. Wie dies anzufangen ist? Wir kommen fürsorglichen Hausfrauen gerne zu Hilfe und wollen ihnen an einem Beispiel zeigen, wie das gedachte Ziel erreicht werden kann. Das tägliche Frühstück und die tägliche Tasse besteht in den meisten Familien aus Kaffee. Der Bohnenkaffee ist aber sehr teuer geworden. Soll man deshalb keinen Kaffee trinken und der so lieb gewordenen Gewohnheit entsagen? Das ist durchaus nicht notwendig, hat doch der verewigte Pfarrer Kneipp, dieser edle Menschenfreund, vor Jahren schon den Ausspruch getan: „Malzkaffee sei der herrlichste Ersatz für den gesundheitschädlichen Bohnenkaffee!“ Und er hatte Recht! Der für alle Zeiten mit dem Namen Kneipp verbundene Kathreiners Kneipp-Malzkaffee kostet nur den vierten Teil des Bohnenkaffees und kann als ein richtiger Ersatz gelten, da er durch seine eigenartige Herstellungsweise Aroma und Geschmack des Bohnenkaffees erhält. Tausend und abertausend Familien trinken schon seit Jahrzehnten den echten Kathreiner und wissen, welche unschätzbaren Vorteile er jedem Haushalte bringt! Sollten diese Zeilen dazu beitragen, diesen guten Kaffee-Ersatz in den so volkstümlich gewordenen Original-Kathreiner-Paketeten mit dem Bildnisse des Pfarrers Kneipp noch weiter zu verbreiten und ihn in alle Haushaltungen einzuführen, wo er bisher noch nicht verwendet wurde, so find wir des Dankes aller würdig, die auf ein wohlgeschmeckendes Kaffegetränk Wert legen und dabei sparen wollen.

die Frauen und Mädchen unserer Schulvereinsgruppe anlässlich des Namenstages unseres geliebten Monarchen, die vom Kriegshilfsbüro herausgegebenen Kriegsabzeichen verkaufen, deren Erträgnis, wie bereits berichtet worden ist, zu gleichen Teilen den verschiedenen Zwecken der Kriegsfürsorge zufällt. Der Pflege der auf dem Kriegsschauplatz Verwundeten, der Fürsorge für die im Felde stehenden Soldaten und der Unterstützung ihrer Familien, endlich der Unterstützung der Witwen und Waisen der gefallenen Krieger. Der Preis für das Kriegsabzeichen beträgt 30 h. — Wir wünschen unserer stets hilfsbereiten, wackeren Frauen- und Mädchenortsgruppe des deutschen Schulvereines, die mit aufrichtiger Begeisterung und voller Hingabe ans Werk geht, einen recht schönen Erfolg.

* **Notes Kreuz.** Der Zweigverein Waidhofen a. d. Ybbs des niederösterreich. Bienenzüchter-Vereines hat dem hiesigen Präsidium des Roten Kreuzes 40 Kilo Honig für die Verwundeten gespendet, wofür herzlichst gedankt wird.

* **Kriegsspende.** Die Mitglieder des Lehrkörpers der Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Waidhofen a. d. Ybbs verzichten ab 1. September auf 2 Prozent ihrer Bezüge während der Dauer des Krieges zugunsten der Kriegsfürsorge.

* **Spende.** Die deutschnationale Stammtischgesellschaft im Hotel „Zum gold. Löwen“ spendete dem hiesigen Zweigverein vom Roten Kreuz den Betrag von 20 K.

* **Deutscher Schulverein.** (Für arme Schulkinder.) Mit Einwilligung der Hauptleitung werden die Erträgnisse aus den Schulvereins-Sammeltürmen unserer Stadt während der ganzen Kriegsdauer ausschließlich zu Gunsten der armen Schulkinder Waidhofens verwendet. Da es in diesem harten Jahre notwendiger, aber auch schwerer sein wird als je zuvor, unsere armen Schulkinder mit Schuhen und Winterkleidern zu bedecken, hofft die Ortsgruppenleitung auf ein recht ansehnliches Erträgnis ihrer Sammelturne.

* **Verzeichnis der Spenden, welche dem Frauen- und Mädchen-Wohltätigkeitsvereine für unsere im Felde stehenden Soldaten wieder zukamen:** Geldspenden: Herr und Frau Apotheker Schindler 20 K, Familie Deseppe 10 K, Frau Anna Brandstätter 20 K, Familie Schrey 20 K, Herr Jg. Böchacker, Fuhrwerksbesitzer, 3 K, Frau Therese Bartl, Reichgasse, 20 K, Frau Elise Wagner, Weyrerstraße, 2 K, Herr Oberoffizial Seel 3 K, Ungenannt 1 K, Ungenannt 1 K, Frau Therese Stieblehner 2 K, Ungenannt 5 K, Herr Schimon 5 K, L. J. 20 K, Frau Dr. Fugger 10 K, Frau Kaltenbrunner 6 K, Frau Seisenbacher 3 K. Wäsche und sonstige Materialien spendeten: Herr Ingenieur Götting, Frau Erb, Frau Hummer, Uhrmacher, Frau Bauer, Drechler, Herr Mimra, Frau Schilcher, Fräulein Wickenhauser, Frau Wimmer, Frau Zabak, Frau Unger, Frau Diwald, Frau Baronin von Weker, Ungenannt aus Gößling, Frä. Josefa bei Greiner, Herr Brantner, Frau Greiner, Herr Brüller, Gastwirt, Ungenannt, Herr Oberoffizial Seel, Frau Pfaffenbichler, Frau Luger, Witwe, Frau A. Leutner, Frau Paz, Frau Bahnoffizial Pölgutter, Herr und Frau Lorenz, Familie Piringer, Frau Gartner, Geschwister Forster, Ybbstalerstraße, Familie Schönhacker, Frä. Eigner, Frau Oberbaurat Schindler, Frä. Anna und Miki Schrey, Familie Kronkoqler, Frä. Marianne und Anna Zeitlinger, Familie Mitterhuber, Familie Wagner, untere Stadt, Ungenannt, Familie Rosenthaler, Familie Dr. Effenberger, Frau E. Hierhammer, Frau Hübinger, Frau Bachmeier, Frau Wagner und Frau Hekerle, Frau M. Jay, Familie Fieda, Frä. Marie Brüller, Familie Winterer, Frau Piaty, Herr Blamofser. Die Vereinsleitung dankt herzlichst allen eblen Wohltätern und Gönnern für alle gespendeten Beiträge und Gaben, und gibt gleichzeitig bekannt, daß fortdauernd Beiträge, Kleidungsstücke, Geschenke, z. B. Zigarren, Zigaretten, Tabak, Schokolade usw., auch Fasern und Verbandsgewebe für unsere tapferen hilfsbedürftigen Soldaten entgegengenommen werden.

* **Bücher und Zeitschriften für die Verwundeten.** Spenden liefen weiters ein von: Volksbildungsverein, ein Paket Zeitschriften und Bücher. Herrn Josef Schnitzelhuber, 26 Bändchen Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. Frau Julie Pölgutter, 13 Romane und Erzählungen usw. Herrn Baukommissär Götting, 2 Jahrgänge Buch für Alle, 1 Jahrgang „Zur guten Stunde“. Frau Louise Zeitlinger, ein Paket Megendorfer und andere illustrierte Zeitschriften. Herrn Forstmeister Puz, ein Jahrgang Reklams-Universum. Frau kais. Rat Adolf Aufim, 12 Bändchen Kürschners Bücherschatz, 9 Bändchen Universalbibliothek. Frau Niemetzschek, 9 Hefte Woche usw. Ungenannt, einige alte Kalender und Zeitungen. Generalmajor Eder von Ceipek, ein Jahrgang und 7 Hefte Ueber Land und Meer. Weitere Zuwendungen werden im Rathause, Kanzlei des Amtsrates, entgegengenommen.

* **Kriegshilfsfond.** (Photographische Aufnahmen Seiner Majestät und des Sohnes des Erzherzogs-Thronfolgers, Erzherzog Franz Josef Otto.) Auf Bitte der Hohen Protektorin über das offizielle Kriegsfürsorgewesen in Österreich und Ungarn Ihrer k. und k. Hoheit der durchlauchtsten Frau Erzherzogin Zita, hat Sr. Majestät der Kaiser zu gestatten geruht, daß eine in den letzten Tagen eigens zu diesem Zwecke hergestellte photographische Aufnahme Sr. Majestät und des Sohnes Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtsten Herrn Erzherzogs Karl Franz

Josef, des kleinen Erzherzog Franz Josef Otto, der Förderung der Kriegsfürsorge gewidmet werde. Die Photographie wurde vom Hofphotographen, kaiserlichen Rat Josef aufgenommen und kann als eine außerordentlich gelungene und künstlerisch fein ausgeführte Wiedergabe des Monarchen Allerhöchsten Person und des kleinen Erzherzogs bezeichnet werden. Es steht wohl zu erwarten, daß sich dieses Bild im Publikum bald besonderer Beliebtheit erfreuen und von allen Kreisen der Bevölkerung als Andenken an die schweren Tage, in denen unser erlauchter Monarch den Völkern ein leuchtendes Vorbild erhabener Größe bot, erworben werden wird, das Kriegshilfsbureau des Ministeriums des Innern bringt dieses Bild aus Anlaß des Allerhöchsten Namenstages, vom 1. Oktober angefangen als Bildschmuck für das Zimmer in Kabinetform mit gefälliger Umrahmung zum Preise von 1 Krone, sowie als Ansichtskarte zum Preise von 20 Heller in Vertrieb. Bestellungen sind an die technische Betriebszentrale des Kriegshilfsbureaus Wien I. Bezirk, Hoher Markt Nr. 5 zu richten; bei Bestellungen von wenigstens 25 Bildern oder 100 Ansichtskarten werden 20 Prozent Rabatt gewährt.

* **Buchhaltungs- und Geschäftsführungs-Unterricht.** Falls sich genügend Teilnehmer finden, wird wie in den Vorjahren an der Fachschule wieder ein Buchhaltungs- und Geschäftsführungskurs in den Abendstunden abgehalten. Anmeldungen werden bis zum 10. d. M. täglich in der Direktionskanzlei entgegengenommen. Der Unterricht ist unentgeltlich; die Einschreibgebühr von K 5.— wird zur Unterstützung armer Fachschüler verwendet. Bei genügender Teilnehmerzahl würde auch Stenographie-Unterricht erteilt.

* **Lehrlingshort der Gewerbevereinsvereine.** Der Lehrlingshort der Gewerbevereinsvereine wurde Sonntag den 27. September eröffnet. Die Beteiligung seitens der Lehrlinge ist eine gute. Der Vortrag von Herrn Direktor Scherbaum über die Ursachen und den bisherigen Verlauf des europäischen Krieges wurde mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. — Kommenden Sonntag den 4. d. M. wird Herr Professor Schendl einen Vortrag über den bekannten Volksdichter Stelzhammer halten und mehrere der besten Dichtungen in oberösterreichischer Mundart zum Vortrag bringen.

* **Die Waidhofener Jungschützen** versammelten sich am Sonntag den 4. Oktober um 9 Uhr vormittags auf der k. k. Schießstätte des Feuerschützenvereines behufs Abungen im Schießschießen.

* **Feldpostkarte eines Waidhofener Kriegers.** Von den Angehörigen eines hiesigen Bürgersohnes, der beim 10. Feldjägerbataillon im Felde steht, wird uns folgende Karte zur Verfügung gestellt:

23. September 1914.
„Heute schon wieder Rafttag. Nach und nach bekomme ich einen kleinen Bauch von vielen Milchreis- und Eierspeiseessen. Ueberjende Euch 30 Kronen, da ich nicht weiß, was ich mit dem Geld anfangen soll. Die Sachen sind so billig, so daß ich die Löhne gar nicht verbrauchen kann. Wir haben z. B. 14 Eier um 20 Kreuzer gekauft. Sonst gehts mir ganz gut, bin gesund. Herzliche Grüße und Küsse
Euer Heinrich.“

* **Todesfälle.** Sonnabend den 26. September verschied nach längerem Leiden Herr Johann Flachhuber im 76. Lebensjahre. Der Verstorbene war ein allgemein geachteter Mann und den meisten unserer Bewohner bekannt. Durch eine lange Reihe von Jahren versah der Verbliebene die Stelle eines Ausschusmesners an der Klosterkirche. Viele Bekannte begleiteten den Toten am letzten Wege. — Derselben Tages ist Herr Leopold Harreiter, Besitzer des Gutes Straß, Gemeinde Obergut, Pfarre Gresten, gestorben. Er erreichte ein Alter von 69 Jahren. — In Zell a. d. Ybbs starb am 1. d. M. Herr Bohrer-Schmiedemeister Ferdinand Dorner im 77. Lebensjahre. Das Leichenbegängnis findet heute Samstag statt.

* **Nachstellungen.** Die Nachstellungen in St. Pölten finden am 5. und 20. Oktober 1914 beim k. u. k. Ergänzungs-Bezirkskommando, Rudolfstraße in St. Pölten, statt.

Aus Amstetten und Umgebung.

Amstetten. (Selbstmord.) Montag den 28. d. M. beging der Knecht eines Wirtschaftsbesizers in der Au, Gemeinde Stefanshart bei Amstetten, Selbstmord durch Erhängen. Nachdem der Knecht mit einem am folgenden Tage von Amstetten nach Wien abgehenden Fuhrwerkstransport nach Wien fahren sollte, vermutet man, daß er die Tat aus übrigen unbegründeter Kriegsfurcht begangen hat. Der Knecht wird als treuer, zuverlässiger Diensthote geschildert.

Mauer-Dehling. (Auszeichnung.) Der Kaiser hat dem Leutnant des k. u. k. Infanterie-Regimentes Nr. 49 Herrn Alois Ludwigg für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration verliehen. Leutnant Ludwig, welcher infolge einer schweren Verletzung, die er am östlichen Kriegsschauplatz erlitten, sich derzeit im Malteser-Spital in Wien in Pflege befindet, war Kommandant der anfangs August hier stationiert gemessenen Brückenwache.

Markt Deb. (Ernennung.) Der Bischof von Sankt Pölten hat unseren Pfarrer Herrn Franz Viez zum Konsistorialrat, definitiven Dechant und bischöflichen

Schuldistriktsaufseher des Dekanatbezirkes Amstetten ernannt.

(Todesfall.) In der benachbarten Pfarre Sindelburg starb die Private Frau Marie Wieser im Alter von 73 Jahren.

Aus St. Peter i. d. Au und Umgebung.

St. Peter i. d. Au. (Für unsere Soldaten.) Unser wackerer Bürgermeister Kaufmann Johann Ott hat für das Rote Kreuz und für die im Felde stehenden Soldaten eine Sammlung eingeleitet, welche den ansehnlichen Betrag von 500 K ergab.

St. Peter i. d. Au. (Eine Motorspritze.) Am 17. d. M. erhielt unsere stets hilfsbereite freiw. Feuerwehr die mit dem Kostenaufwande von 6350 K angeschaffte neue Motorspritze. Dieselbe wurde von der Feuerlöschgerätefabrik Rosenbauer & Kneitschel in Linz geliefert, ist sehr zweckmäßig konstruiert und 1200 Kilogramm schwer. Der Zeitpunkt der Einweihung dieser Spritze ist noch nicht bestimmt.

Markt Ufshach. (Todesfall.) Am 24. d. M. verschied Herr Franz Blaim, Hausbesitzer und Altbürgermeister im Alter von 61 Jahren. Der Verstorbene, welcher als tüchtiger Rufschnied weit und breit bekannt war, wirkte durch volle 19 Jahre in ersprießlicher Weise als Bürgermeister unseres Marktes. Das Leichenbegängnis dieses kernedutschen Mannes fand unter sehr zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung statt.

St. Valentin. (Auszeichnung.) Der Unterrichtsminister hat dem Oberlehrer und Leiter der hiesigen Volksschule Herrn Josef Bürgg den Titel eines Schuldirektors verliehen.

Aus Weyer und Umgebung.

Weyer. (Vom Bezirksgerichte.) Vom hiesigen Gerichtspersonale sind fünf Mann eingerückt. Als erster wurde bereits im Juli der Bezirksrichter Dr. Erwin Dolleisch einberufen. Ihm folgten der Rechtspraktikant Friedrich Rußegger, Kanzlist Hawranek und die beiden Amtsdienner Eder und Winkler. Nun ist dem hiesigen Gerichte bis 3. Dezember l. J. der Auskultant Dr. Franz Karl Wagner und auf unbestimmte Zeit ein Amtsdienner aus Neuhofen a. d. Krems zugeteilt. Die Amtsleitung führt der Richter Dr. Alois Stoffelbauer.

(Kriegsverwundet.) Diese Woche trafen in Weyer die ersten Verwundeten ein, um in häuslicher Pflege sich wieder zu erholen. Als erster kam hier Herr Leutnant Fritz Ballnsdorfer an. Er wurde auf dem russischen Kriegsschauplatz am linken Oberschenkel verwundet. Leutnant Hellmuth Heydenreich erlitt bei den Kämpfen um Lemberg an der linken Hand eine Verwundung. Zugführer Josef Manderthaler erlitt eine Schußwunde im rechten Unterschenkel. Dem Zugführer Anton Desch wurde der linke Oberschenkel von einer Kugel durchschossen.

Kleinreißling. Die Schule Kleinreißling, deren Schulbeginn alljährlich am 1. September fällt, konnte heuer erst mit 1. Oktober beginnen, da schon monatelang der Typhus wütet, der bereits 12 Todesopfer gefordert hat. In der letzten Zeit ist die Zahl der Erkrankten allerdings bedeutend gesunken, doch sind in dieser Woche wieder zwei neue Fälle vorgekommen.

Aus Scheibbs und Umgebung.

Gaming. (3. Verzeichnis der im Bezirke Gaming für den Kriegshilfsfond gesammelten Spenden.) Geldspenden: Genossenschaft der Gastwirte für die Bezirke Gaming und Scheibbs 50 K; k. k. Bezirksgericht Gaming, Sühnebetrag 10 K. Gemeinde Gaming (Markt und Umgebung): je 50 K: Sängerbund Gaming, Vet. von Rothschild'sches Altersversorgungshaus; je 20 K: Stanzl Franz, Rotter Elisabeth, 18 K: Reschizker Anna Marie; 850 K: Pflanzlinge des Rothschild'schen Altersversorgungshauses; 2 K: Peer Michael; 1 K: Schöpf Marie. Zusamm. 16950. Gemeinde Günstling: 10 K: Kraft Hieronymus; je 5 K: Glösl, Reuner S.; 250 K: Hauf Georg; 2 K: Leukh; 2 K: Eichberger; je 1 K: Fiedler Pepi, Krenn Rosa, Inselbacher, Rigler, Brander, Heigl Johann. Zusammen 3350 K. Gemeinde Perwarth: Gemeinde 25 K; Koppendorfer Rud. 2 K. Zusammen 27 K. Gemeinde Randegg: Auer Jakob 10 K; Mauterhofstatt 2 K. Zusammen 12 K. Gemeinde Reinsberg: 8 K: Dörfelbacher der Pfarrkirche; 3 K: Frühwald Johann; 2 K: Auer Sebastian; je 1 K: Heigl Peter, Dauer Franz, Mayer Leopold, Hinterhofer Peter, Ertlalmer Franz, Glinzerer Franz, Daxreiter Josef, Schleicher Wilhelm, Ungenannt; 60 h: Schagerl Franz; 40 h: Teufl Leopold. Zusammen 15 K. — Kindererkeröstigung und -pflege: Gemeinde Gaming: Stanzl Franz: 3 Kindern Mittagstisch und Taufe.

Aus der oberen Steiermark.

Wildalpe. 30. September (Hirschjagd). Zu der nun begonnenen Pirische auf Brunstjagden sind hier die Herrn Jagdpächter der Stadt Wien J. Holzwarth und Ing. Julius v. Petrovic aus Wien, sowie der Ministerialrat im Ackerbaumministerium Herr Hofrat Anton Wiltich eingetroffen. Die beiden erstgenannten Herrn bezogen die Jagdhütten in Siebensee, letzterer als Gast

des Herrn D. v. Bongratz das Jagdhaus in Abbrenn. Leider ist das Wetter sehr ungünstig, so daß erst einige Hirse und Gemsen zur Strecke gebracht wurden.

Eingefendet.

(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)

Um falschen Gerüchten vorzubeugen diene der geehrten Bevölkerung von Waidhofen und Umgebung zur Kenntnis, daß das Lichtspieltheater-Programm vom 26. und 27. September weder konfisziert noch polizeilich verboten wurde. **Die Verwaltung des Lichtspieltheaters.**

Das Aroma u. der Geschmack

des Bohnenkaffees wird bei Verwendung des lediglich aus besten Erbsen erzeugten, enorm farbkräftigen und ausgiebigen **Kaiser-Seigenkaffee** von Adolf J. Eise in Linz nur noch verfeinert, wovon sich jede Hausfrau bei einem Versuch leicht überzeugen kann

Kronendorfer als natürliches diätetisches Tafelwasser u. Heilquelle gegen die Leiden der **Atemungsorgane**, des **Magens** oder **Blase** ärztlich bestens empfohlen.

Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker und Viktor Pospischi, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronika Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton F. Immler, Kaufmann in Amstetten.

NESTLÉ'S
altbewährtes **KINDERMEHL**

Probeprosen und lehrreiche Broschüre über die Pflege des Kindes gratis durch **HENRI NESTLÉ**
Wien, I. Biberstrasse 18 N.

Nachtrag.

Hilm. Die Hilmert Tafelrunde in Herrn Lizellachners Gasthof in Hilm überwies dem Kriegsfürsorgeamt in Wien 50 Kronen.

Biberbach. Der Anregung des Zentralvereines für Bienenzucht folgend, leitete auch der Vorstand des Zweigvereines für Bienenzucht in Biberbach, Herr Oberlehrer Josef Wagner, eine Sammlung von Honiggaben für unsere verwundeten Krieger ein, die ein sehr erfreuliches Ergebnis hatte und die patriotische Opferwilligkeit unserer Bienenzüchter im günstigsten Lichte erscheinen läßt. Es spendeten Honig die Herren: Schlöglhofer Josef in Angerhof 1 Kilo, Pöchl Rupert in Weingartshof 1 Kilo, Kirchstätter Georg in Fröschütz 1 Kilo, Haberfellner Johann in Bielmezen 1 Kilo, Leitner Michael in Hub 1 Kilo, Schörghuber Johann in Jedersdorf 1 Kilo, Stöger Karl, Kaufmann, 1½ Kilo, Gößl Johann in Grub 1 Kilo, Kammerhofer Stefan 2 Kilo, Leitner Josef in Spachl 2 Kilo, Thaler Michael in Praxdrum 2¼ Kilo, Kirchweger Leopold in Hub 3 Kilo, Pfaffenbichler Franz in Helpersdorf 3 Kilo, Wagner Josef, Oberlehrer, 4 Kilo, Kirchweger Josef, Thalbauer, 4 Kilo, Dieminger Leopold in Linzberg 4¼ Kilo, Insprutter Franz 5 Kilo, Helm Franz, Kaufmann, 5½ Kilo, Kammerhofer Ferdinand in Grub 5 Kilo und Frau Th. Bierbaumer 1 Kilo.

Allerlei.

An die deutschen Frauen.

(D. S. im Ausland.)

War im Reich Italia
Südwärts und im Westen,
Manche Maid gefiel mir da,
Aber nicht am besten.
Ihrer Blicke heiße Blut,
Brennendes Verlangen,

Wenn ihr Blick auf einem ruht,
Konnte mich nicht fangen.

Zog dann ins Franzosenreich
Und auch an die Seine,
Und ganz offen sag ich Euch,
S'war dort manche Schöne.
Chik gekleidet in Paris
Kokettirt manch Feine,
Aber eines ist gewiß: —
Formen hat sie keine!
Ueberladnes Flißzeug,
Blumen, Bänder, Maschen,
Auf den Lippen roter Feig, —
Schmeckt mir nicht zum Naschen. —

Reiste über den Kanal,
Um mir anzuschauen
Neugierhalber auch einmal
Englands schöne Frauen. —
Ueberall beim Sport dabei,
Machen zu viel Fazen,
Doch die Brust ist busenfrei
Und zulang die Hagen. —
Wildere Weiber Wahlgeschrei
Blütender Megären,
Aller guten Sitten frei,
Konnt' mich nicht betören!

Weit nach Osten ging ich nun,
Wollt in Rußland bleiben,
Was die Frauen dorten tun
Wollt ich dann beschreiben.
Als ich an die Grenze kam
War ich ganz betroffen, —
Sah dort ohne jede Scham
Mann und Weib besoffen. —

Kam nun ganz enttäuscht zurück
In der Heimat Gaue.
Und versuchte dort mein Glück
Bei der deutschen Frau.
Und da sah ich manch Gesicht,
Wie der Frühling blühen,
Und da konnt ich weiter nicht
In die Fremde ziehen.
Keine Fälschung durch die Kunst
Wie bei der Franzosen.
Und drum warb ich um die Gunst,
Dieser echten Rosen.

Und es kam die schwere Zeit
Wilde Stürme toben,
Aber jede deutsche Maid
Hält ihr Köpfschen oben.
Wenn die Herzen sich auch sehr
Nach dem Liebsten sehnen,
Der vor'm Feind steht im Gewehr,
Beut sie ihren Tränen.
Hat den Wunsch, dem Vaterland
Treu und recht zu dienen,
Legt um Wunden den Verband
Mit des Trostes Mienen;
Führt den Hausstand voller Treu
Bis sie wiederkehren,
Ihre Lieb'n vom Felde frei,
Siegesfroh in Ehren. —
Und darum bleib ich dabei, —
Und ihr müßt mir trauen:
Meine ganze Schwärmerei
Gilt nur deutschen Frauen.

D. S.

Der Verlust der französischen Weinernte. 1914 sollte eines der besten Weinjahre Frankreichs werden. Die glühenden Sonnenstrahlen der prächtigen Spätsommertage haben die Trauben, die im Frühjahr reichlicher als sonst angelegt hatten, früh gereift, und selbst kühle Herbsttage konnten nur noch die Güte, nicht aber die Menge des zu erntenden Weines beeinträchtigen. Dazu sind die Reblaus und der Mehltau weniger stark als in den letzten Jahren aufgetreten. Der Weinbauer erwartete eine Ernte, wie die von 1875, wo 79 Millionen Hektoliter die französischen Keller füllten. Jetzt hat der Krieg alle Hoffnungen vernichtet. Wenn ein nicht unbedeutlicher Teil des südfranzösischen Landweines auch in Frankreich selbst verzehrt wird, bildet die Weinausfuhr doch eine der Hauptquellen seines Nationalreichtums. Die Gewächse der Gironde, wo besonders auf der alten Landschaft Medoc die Bordeauxweine gefeiert werden, die Erzeugnisse der Provinz Burgund und nicht zuletzt die zu Champagner verarbeiteten Weine der Champagne werden fast ausschließlich ausgeführt. Für 250 Millionen Franken hat Frankreich im letzten Jahre derartige Weine an das Ausland geliefert, wovon gegen 60 Millionen nach Deutschland, der Rest zum größten Teile nach Oesterreich, Rußland, Amerika und die nordischen Länder gewandert ist. Dieser Handel muß infolge des Krieges vollständig ruhen. Sodann können die Händler der französischen Kellereien, die in anderen Jahren den Wein in den Bergen abschätzten, und ganze Abhänge für ihre Firmen kauften, diesmal nicht erscheinen. Auch die Vertreter der deutschen Firmen, die

billigere Weine zum Verschnitt einkauften, sind natürlich ausgeblieben. In den um den Golf Lyon gelagerten Departements Herault, Aude, Gard und in der Gironde, woher allein die Hälfte der gesamten französischen Weinernte stammt, fehlt es an Arbeitskräften. Selbst die zwanzigjährigen hat man ja zu den Fabren gerufen. Vor allem aber ist der Weinbauer selbst nicht darauf eingerichtet, seine Ernte zu verfeinern, vollends, wenn diese eine ungewöhnlich reiche ist. Er keltert nur den Landwein, den er im Hause braucht. Alles andere wird verkauft, so daß der gesamte französische Weinhandel sich immer mehr in den Händen Weniger zusammengezogen hat. Der größte Teil der Ernte ist daher bei der augenblicklichen Kriegslage, die Frankreichs Handel nach außen unterbindet, dann aber die Abnahme der Trauben zum Teil unmöglich macht, dem Verderben ausgeliefert. Der Bauer muß die Trauben am Stock lassen oder, wenn es ihm schon gelingt, sie abzunehmen, wird er keine Gelegenheit finden, sie zu verkaufen oder selbst zu verarbeiten. Statt einer reichen Ernte geht er empfindlichen, ihn auf Jahre hinaus schädigenden Verlusten entgegen.

Wasgenwald. Man schreibt der „Täglichen Rundschau“: „Der Name Wasgen ist entstanden aus dem französischen Vögues, das ursprünglich Vosgues geschrieben wurde. Dieses Vosgues nun ist gebildet aus dem alten deutschen Wasgau oder Wasgen, und es wäre daher jetzt recht angebracht, wenn wir diesen alten deutschen Namen wieder in Gebrauch nehmen und das Gebirge entweder als Wasgau-Gebirge, wie es noch auf manchen Karten nebenbei genannt wird, oder noch lieber als Wasgenwald, wie es in dem Nibelungenliede heißt, bezeichnen wollten. Wenn der Generalquartiermeister eine dieser Formen in seinen amtlichen Bekanntmachungen anwenden wollte, so wäre vermutlich die Sache mit einem Schlage gemacht und der französisch-deutsche Name beseitigt.“

Auf der Straßenbahn in Straßburg. (Erlebtes.) Ein leichtverwundeter Bajer, der in seinem bayerischen Regiment bei Schlettstadt vor einigen Tagen mitgefochten, erzählt einem Jahrgast, wie es da zugegangen ist. Nachdem er die Entwicklung des Gefechtes berichtet, fährt er lebhaft mit dem rechten unerwundeten Arm suchtelnd fort: „Und wie wir dann nah' rang'kommen san, nacha ruft's: „Sag wird g'raaft (gerauft) und ta Staatsanwalt is dabei.“ Und drauf san mer genga.“

Unterschiede. In den „Münchener Neuesten Nachrichten“ erzählt ein Leser, daß im Gespräch über einen möglichen Krieg zwischen Deutschland und England ein Engländer mit der Faust auf den Tisch schlug und erregt rief: „Unser Parlament würde kämpfen bis zum letzten Penny.“ Der Deutsche antwortete: „Und unser Volk bis zum letzten Blutstropfen.“

Gesundheitspflege. Jeder hat in seiner Familie oder in seinem Freundeskreise wohl schon Krankheitsfälle erlebt, für die absolut keine Entstehungsursache zu entdecken war. Die Krankheit war da, und kein Mensch, auch nicht der Arzt, wußte woher. Unsere Forscher waren deshalb schon lange auf der Suche, um solchen rätselhaften Krankheitsursachen auf die Spur zu kommen, und jetzt kommt die Kunde, daß eine der verbreitetsten Krankheitsquellen entdeckt worden ist — in der Mundhöhle des Menschen selbst. Die Ursache ist so einfach und der Beweis so klar, daß man sich wundern muß, nicht schon längst darauf verfallen zu sein. Die Sache ist kurz die: Jeder Mensch nimmt beim Atmen oder mit der Nahrung zahllose Bakterien in die Mundhöhle auf, teils harmloser, teils schädlicher Art. Unter diesen schädlichen gibt es solche, die die Zähne zerstören, und solche, die direkt Krankheiten erzeugen können. Ist nun die Mundhöhle ungesund, die Schleimhaut entzündet, die Zähne mit schmierigem Belag bedeckt oder mit Speiseresten in den Höhlungen und Zwischenräumen versehen, so vermehren sich die eingewanderten Bakterien zu hunderten von Millionen. Wird nun die Mundhöhle nicht täglich mehrmals mit einem antiseptischen Mundwasser (Ddol) gereinigt, so machen sich die üblen Folgen bald bemerkbar. Die Bakterienmassen werden beim Atmen in die Lungen eingesogen, oder gelangen durch Wunden, Zahnstüben usw. in die Blutbahn, außerdem produzieren sie bei ihrem Stoffwechsel ununterbrochen Giftstoffe, die teils in den Magen, teils direkt in das Blut übergehen, und auf diese Weise entstehen Uebelkeit, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Verdauungsstörungen, Erkrankungen der Halsdrüsen und der Lungen, ja selbst Augen- und Ohrenkrankheiten und Blutvergiftungen sind beobachtet worden. Wieviel Neurastheniker mögen herumlaufen, die dieser so eigentlich lächerlichen Ursache (lächerlich, da sie jeder Mensch mit Leichtigkeit vermeiden kann) ihr lästiges Leiden verdanken. Es kann deshalb nicht eindringlich genug geraten werden, sich an eine fleißige Zahnpflege mit Ddol zu gewöhnen. Wer Ddol konsequent täglich anwendet, übt nach unseren heutigen Kenntnissen die denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Beachten Sie unsere Anzeigen!

* **Briefvermittlung an Personen in feindlichen Staaten.** In der Export-Abteilung der Wiener Handels- und Gewerbekammer sind die Adressen von vertrauenswürdigen Mittelspersonen in neutralen Staaten für die Beförderung von Briefen, Telegrammen und zur Einholung von Erkundigungen samt einer genauen Anleitung für die Anbahnung des Briefwechsels unter Zahl 5531 erhältlich.

* **Von Waldheims 24 Heller-Kondukteur** ist soeben eine Neuausgabe erschienen, welche die während der Kriegsdauer geltende beschränkte Friedensfahrordnung enthält. Da bisher Auskünfte über den Verkehr von Zügen immer direkt auf Bahnhöfen eingeholt werden mußten, wird durch diese Ausgabe des neuen Fahrplanbüchleins für Niederösterreich einem großen Bedürfnis abgeholfen. Auch diejenigen Kreise, die sonst große Fahrplanbücher benötigten, werden vorübergehend zu diesem Lokalfahrplane als Hilfsmittel greifen. Es ist zu haben in allen Buchhandlungen, bei Zeitungsverlegern und in Tabaktrafiken zum Preise von 24 Heller.

* **Ausgabe von Kriegsmarken.** Auf die Dauer der kriegerischen Ereignisse werden neue Briefmarken zu

5 und 10 Hellern ausgegeben, die mit einem Aufschlag von 2 Hellern auf den Nominalbetrag und Frankierungswert, also im Einzelverkauf um den Betrag von 7 und 12 Hellern verkauft werden. Bei Kauf eines ganzen Blattes zu 80 Stück beträgt der Verschleißpreis 5 K 40 h, bzw. 9 K 35 h. Die aus dem Aufschlage sich ergebende Einnahme wird der Unterstützung der Witwen und Waisen gefallener Krieger gewidmet. Die Marken sind um 8 Millimeter länger als die geltenden 5- und 10-Hellermarken; sie tragen das Bild dieser Marken und überdies im Raume zwischen dem Porträt Seiner Majestät und der Wertbezeichnung von Blattornamenten umgeben, die Jahreszahl „1914“ in weißen Ziffern auf farbigem Grunde. Die neuen Marken werden ab 4. Oktober d. J. ausgegeben. Sie können bis auf weiteres neben den Marken der geltenden Emission zur Gebührenentrichtung bei Postsendungen des inneren Verkehrs und des Wechselverkehrs mit Ungarn, Bosnien, Herzegowina und Deutschland verwendet werden. Ein Umtausch oder Rückkauf der Marken findet nicht statt.

EDUARD HAUSER

K. u. K. HOFSTEINMETZMEISTER

WIEN

IX. Spitalgasse 10

Seit 50 Jahren die Steinmetzarbeit für 60 Kirchen geliefert.

ALTÄRE, KANZELN, WEINWASSERBECKEN

GRABDENKMÄLER

von der einfachsten bis zur reichsten künstlerischen Ausführung in Sandstein Marmor u. Granit





Original Mayfarth's

gesetzlich geschützte

„HERKULES“

Wein- und Obstpressen

Erstklassiges Fabrikat!

Hydraul. Wein- und Obstpressen

Unübertroffen!

Trauben- und Obstmühlen

Mostereianlagen

Ph. Mayfarth & Co.

landwirtschaftliche Maschinenfabrik

Wien, II., Taborstraße Nr. 71.

Spezialfabrikation für Pressen und Apparate zur Weingewinnung.

Kataloge kostenlos.

Vertreter erwünscht.

1642

Niederösterreichische

Landes-Versicherungs-Anstalten

Im Interesse der des Versicherungsschutzes bedürftigen Bevölkerung hat das Land Niederösterreich mit reichen Garantiemitteln ausgestattete Versicherungs-Anstalten mit folgendem Wirkungsbereich ins Leben gerufen, und zwar:

- I. **Lebens- und Renten-Versicherungen** in ganz Zisleithanien auf das Leben des Menschen in den verschiedensten Kombinationen, als: Todesfall-, Erlebens-, Aussteuer- und Rentenversicherungen, sowie Volksversicherungen (letztere auch ohne ärztliche Untersuchung); vorteilhafte Alters-Invaliditätsversicherung durch zwanglose Einlagen in der Sektion Rentenparkassa. Seit dem Jahre 1912 bare Zuwendung der Gewinnanteile an alle länger als ein Jahr versicherten Mitglieder.
- II. **Brandschaden-Versicherungen** gegen Feuerschäden an Gebäuden, Mobilien und Feldfrüchten.
- III. **Hagel-Versicherungen** gegen Verluste, welche aus der Beschädigung oder Vernichtung der Bodenerzeugnisse von in Niederösterreich gelegenen Grundstücken durch Hagel entstehen;
- IV. **Vieh-Versicherungen** gegen Verluste, welche Viehbefitzer an ihrem in Niederösterreich eingestellten Rinder- beziehungsweise Pferdebestande erleiden sollten;
- V. **Unfall- und Haftpflicht-, Wasserleitungsschäden-Versicherung:** Einzel-, Kollektiv- und Reiseunfall- und Haftpflicht- sowie Wasserleitungsschäden-Versicherungen. Haftpflichtversicherung für Landwirte unbedingt notwendig. Mitglieder des n.-ö. Bauernbundes überaus großen Prämiennachlaß.


Versicherungsbedingungen günstig. — Prämien billig. — Unbedingte Sicherheit durch den Charakter der Anstalten als öffentliche Institute geboten.

Sitz der Anstalten: Wien, I. Bezirk, Löwelstraße 14 und 16.

Personen, welche sich im Akquisitionsdienste zu betätigen beabsichtigen, belieben ihre Adresse bekanntzugeben.

Filialen in Wien:

I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer — I. Stubenring 14 — Stock-im-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek) II. Praterstrasse 67 — II. Taborstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11 VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nussdorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 XII. Meidlinger Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.

K. K.  PRIV.

Filialen:

Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Iglau, Klosterneuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummna i. B., Laibach, Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau, Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt.

allgemeine Verkehrsbank

Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474. im eigenen Hause. Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320. Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs. Aktienkapital und Reserven K 65.000.000

Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.

Erteilung von Auskünften über die **günstigste Anlage von Kapitalien.**

Lose und Promessen zu allen Ziehungen.

Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponbogen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlosbarer Effekten.

Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.

Uebernahme von offenen Depots: Die Anstalt übernimmt Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchssicheren Kassen.

Vermietung von Schrankfächern, die unter eigenem Verschluss der Partei stehen, **im Panzergewölbe der Bank.**

Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.

Spareinlagen gegen Einlagebücher: $\frac{1}{4}\%$. Die Verzinsung beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.

Uebernahme von Geldeinlagen zur bestmöglichen Verzinsung

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuches. Der Konto-Inhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank einkassiert. Post-erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.

Einkassierung von Wechseln, Ausstellung von Schecks, Anweisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.

Geldumwechslung, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold- und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.

Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.

Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Uebernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.

Meier-Ghepaar

für kleines Gut, 3 Kühen, Jungvieh und Schweinen, Wiesenwirtschaft gesucht. Briefe mit Lohnansprüchen, Adresse wegen Erkundigungen nach D p p o n i z, Ybbstal, poste restante unter Meier 7272. 1725

Schöne Kalbinnen und Jungschweine

wegen Uebergabe zu verkaufen. Gut Mirenau bei Opponitz. 1725

Verkaufsgewölbe

mit Novembertermin zu vermieten Unterer Stadtplatz Nr. 38. Näheres bei W. Monischübl, Stein a. D. 1702

Zwei Jahreswohnungen

zu vermieten: Im 1. Stocke 2 Zimmer, 1 Kabinett, 1 Vorzimmer, Küche, Veranda, Garten, Abort, Keller, Holzlage, Wasser und Licht ab 1. November, im 2. Stocke 2 Zimmer, 1 Vorzimmer, Küche, Abort, Holzlage, Garten, Wasser, Licht ab 1. Oktober 1914. Auskunft bei Josef Hummer in Zell a. d. Ybbs Nr. 134.

Ein neues, ungebrauchtes hölzernes Standl

für den Marktplatz oder als Werkzeughüttel verwendbar, preiswert zu verkaufen. Bahnhofweg Nr. 2. 1721

**Technische Kanzlei
Ingenieur Karl Haas jr.**

behörbl. autor. und besideter

Zivil-Geometer

Waidhofen a. d. Ybbs

Oberer Stadtplatz Nr. 6, 1. St. 1722

Wichtig für jeden!

General-Übersichtskarte des Europ. Kriegsschauplatzes

neueste, vorzügliche, dabei billige Ausgabe mit Anführung der einzelnen Kriegereignisse und Heeresstärken. Portofrei gegen Einsendung von K 1.25. Karten-Versand Linz-Urfahr, Seminarstraße 4. 1724

Tücht. Gesenkschlosser

werden von der **Gussstahlfabrik Gebr. Böhler & Co.,** Aktiengesellschaft in Kapfenberg (Steiermark)

aufgenommen.

Angebote mit Angabe der seitherigen Verwendung, des Alters und ob verheiratet oder ledig sind direkt an die Direktion in Kapfenberg zu richten. 1717

**Dr. Fritz Büngener
Rechtsanwalt**

beehrt sich anzuzeigen, daß er seine

Advokaten-Kanzlei

in Waidhofen an der Ybbs

Oberer Stadtplatz Nr. 26 (Haus des Herrn Stadtrat Waas) eröffnet hat.

20 Zimmergesellen und 2 Hilfsarbeiter

zur Gattersäge finden dauernd Arbeit bei

A. Königer, Stadtzimmermeister and Sägewerk
Wien, XI. Hauptstraße 497. 1719

Willst du, daß wir in allen deutschen Gauen
Nicht viele Schulen, Kindergärten bauen
Kauft keine andern Kinder ein
Als die vom deutschen Schulverein!

Jahres - Wohnung

2 Zimmer, Kabinett, Küche, elektr. Licht, Gartensitz-Gelegenheit. Graben Nr. 12.

**Verlässlicher
Pferdeknecht**

wird sofort aufgenommen bei
Ignaz Brandstetter
Dampffägewerke Waidhofen an der Ybbs.

**Tüchtiger
Kreisläger**

findet sofort dauernde Beschäftigung bei
IGNAZ BRANDSTETTER
Dampffägewerke Waidhofen an der Ybbs.

**I. Waidhofner Kino-Theater
des Robert Hiess
im Saale d. Hotels „z. gold. Löwen“.**

Samstag den 3. Oktober 8 Uhr abends
und Sonntag den 4. Oktober
4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends

**Aus d. Leben der beiden
verbündeten Monarchen.**

Näheres die Plakate.



**Eine Schutzwaffe fürs Haus
Ein Gewehr für die Jagd :**
von erstklassiger Beschaffenheit nebst anderen Gegenständen für die Jagd und Reise
Kaufen Sie vorteilhaft
nur bei der altbekannten
Gewehrfabrik Ant. Antonitsch
in Ferlach Nr. 14, Kärnten. Preisliste umsonst u. frei.

Zahntechnisches Atelier

Sergius Pauser

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.
An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz
nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerzlos, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

Zähne und Gebisse
in Gold, Aluminium und Kauchuk, Stützähne, Gold-Kronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-Apparate.

Reparaturen, Umarbeitung
schlecht passender Gebisse, sowie Ausführung aller in das Fach einschlägigen Arbeiten.

Mäßige Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissenhafteste Ausführung.

Original amerikanische Schuhe „Tip-Top“



**Konkurrenz-
los!**

Preiswert!

Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus
Unterer Stadtplatz Nr. 40.

Hochprima Rückenspeck

und Speckfäz zum Schmelzen, ferner geräucherten Speck, unterpicktes und fettes Selchfleisch, sowie echtes Schweineschmalz zu billigsten Engros-Preisen versendet gegen Nachnahme **F. Kollmann, Wurstfabrik, Wien XVI. Hafnerstraße 117.** — Verlangen Sie ein Preisblatt. 1648

JOSEF NEU
beh. gepr. Steinmetzmeister
Amstetten, Wörtstrasse 3

Granitsteinbruchbesitzer in Neustadt a. D.
empfiehlt sein reichhaltiges Lager
von 10 0—1



**Grabdenkmälern
Schriftplatten etc.**
aus allen gangbaren Steinsorten in
schönster u. modernster Ausführung
zu billigen Preisen.
Schleiferei mit elektr. Betrieb
daher nur eigene Erzeugnisse.

Lieferung aller Gattungen
Bauarbeiten

wie
**Quader, Stufen, Rand-
steine, Pflasterwürfel**
usw. Ferners

Steinmetzarbeiten für Landwirtschaften
z. B. Pressteine, Obstreiben, Futtertröge.
Wer Bedarf hat, versäume nicht, Preisliste zu verlangen.